

Lerneffekte

PROF. DR. PETER STRUCK

Ein Sammelband kurzer Artikel zu aktuellen Trends und Fragen der
Erziehungs- und Bildungsdebatte in Deutschland.

... anregend, zu Nachdenken und Diskussion anregend.
Ebenso wie ein Zitat von Herrn Struck aus einer Mail vom 27. Nov.
2012 an ein Mitglied der Steuergruppe des Schulentwicklungstages
Oberfranken 2012 in Hof, wo er der Hauptvortrag hielt:

*„Bayern ist eben 50 Jahre zurück, was modernes Lernen anbelangt.
Das tut so weh, denn Bayern ist ein so wunderschönes Land!“*

Inhalt

Regionalschule statt Hauptschule.....	4
Sitzenbleiben ab jetzt verboten?	6
Wohlfühleffekt als Kriterium einer guten Schule	7
Brauchen wir Pflichtelternabende?.....	8
Erziehung braucht Gelassenheit und Humor	9
Jugendliche lassen sich nur noch indirekt erziehen.....	11
Erdsiek-Rave will Eignungstests für Lehramtskandidaten.....	12
Bundesregierung will weniger Schulabbrecher	14
Warum verletzen sich junge Menschen selbst?.....	15
Wie wird die Gemeinschaftsschule aussehen?	17
Lesenkönnen ist eine „Türöffnerkompetenz“	18
Warum greifen immer mehr Jugendliche zu Drogen?.....	19
Lernen ohne Angst wandelt „Streber“ zur Elite.....	21
Wenn Erwachsene vergessen, dass sie mal Kinder waren	22
Was Spaß am Lernen bringt: Beispiel Polen.....	24
Haben wir in Deutschland die richtigen Lehrer?	25
Deutsche Schulen benötigen eine andere Fehlerkultur.....	27
Nachhilfeland Deutschland.....	29
Alle Schulen privatisieren	31
Es gibt auch dummerhaftige Studien.....	33
Immer mehr Kinder konsumieren Pornografie.....	35
Sind Vornamen nur Schall und Rauch?.....	37
Jungen bleiben zunehmend hinter Mädchen zurück	38
Der Wettlauf zum Abitur beginnt immer früher	40

Wenn Behörden „ein Rad ab“ haben	43
Noch einmal zum Thema Sitzenbleiben	44
Regionalschule als halbherzige integrative Lösung	46
Noten für Lehrer	48
Armut macht Kinder krank.....	50
Schulverbund „Blick über den Zaun“	52
Nicht bei jedem Lehrer wird gelernt	54
Ob was gelernt wurde, weiß man frühestens nach sechs Wochen.	55
Wissen und Können	57
Sind Klassenfrequenzen egal?	59
Einheitliche Schulbücher?	61
Wer verursacht den Lärm in der Schule?	63
Der Weltlehrerkongress definiert den modernen Lehrer	64
Ungerechtes Schulsystem	66
Ist die Hauptschule eine Gewaltfabrik?	67
Belastete Lehrer	69
Warum gibt es so wenige gute Schulen?	70
Hat die Bielefelder Laborschule auch Nachteile?	72
Lernen braucht Zeit, nicht Stofffülle	73
Armut beeinträchtigt Bildung.....	75
Immer mehr Eltern wollen keine Noten	76
Bringen halbherzige Schulreformen Fortschritte?.....	78
Auf den Anfang kommt es an!	79
Kopfnoten-Irrwege.....	81
Nachhilfe und Karriere	82

Enja Riegels Schulraum	83
Schulreformen müssen Eltern mitnehmen	85
Wie Räume, Interieur und Ton das Lernen fördern.....	86
Schlaf- und Lernphasen	88
Gesellschaftliche Integration beginnt in der Schule.....	89
Spracherziehung gegen Sinnlos-Floskeln.....	91
Jungen sind anders	92
Das Gebot der Individualisierung.....	94

LERNEFFEKT 1

Regionalschule statt Hauptschule

Den beiden Regierungsparteien CDU und SPD in Kiel ist ein mutiger Schritt gelungen, denn vom kommenden Schuljahr an werden nicht die vorhandenen Haupt- und Realschulklassen zusammengelegt, aber mit Klasse 5 beginnend wird es eine gemeinsame Orientierungsstufe für die bisherigen Haupt- und Realschüler geben, der eine Regionalschule folgt, in der mit Klasse 9 der Hauptschulabschluss und mit Klasse 10 der Realschulabschluss erreichbar sind. Schleswig-Holstein folgt damit dem Saarland, Mecklenburg- Vorpommern, Sachsen, Thüringen, Brandenburg, Sachsen-Anhalt und Bremen und ist Hamburg einen Schritt voraus, in dem Ähnliches geplant ist. Was anderswo Sekundarschule (Bremen, Saarland, Sachsen-Anhalt), Oberschule (Brandenburg), Regelschule (Thüringen), Mittelschule (Sachsen), Stadtteilschule (Hamburg) oder Regionale Schule (Rheinland-Pfalz, Mecklenburg-Vorpommern) heißt und nun in Schleswig-Holstein Regionalschule, besiegelt das Ende der von Erich Frister

einmal als „Blaujackenschule“ und von anderen Menschen als „Restschule“ bezeichneten Minderheitsschule, die nicht mehr den Namen Hauptschule verdient; denn wer heutzutage mit einem Hauptschulabschluss einen Ausbildungsplatz sucht, hat schlechte Karten. Schon lange werden für Lehrstellen, die den Hauptschulabschluss voraussetzen, Realschulabsolventen und Abiturienten vorgezogen, zumal in Städten wie Darmstadt, Wiesbaden, Göttingen, Hildesheim, Bremen, Bonn und Hamburg, in denen nur noch weniger als zehn Prozent aller Schüler eines Jahrgangs zur Hauptschule gehen. Und der nächste Schritt mit der Gemeinschaftsschule als neunjähriger Grundschule ist in Schleswig- Holstein und nun auch in Berlin auch schon eingeleitet, so dass die Regionalschule nur einen Zwischenschritt zu diesem großen Ziel, das international gesehen eigentlich schon lange überfällig ist, darstellt. Eigentlich sind es die TIMS-, IGLU- und PISA-Studien die die deutschen Kultusministerien zu diesem Umbau zwingen, den die Schweden, die ja TIMSS- und IGLU-Weltmeister sind, bereits 1962 vollzogen haben und der zweimalige PISA-Weltmeister Finnland schon 1972.

Logisch ist, dass der kleine Realschullehrerverband dagegen ist, denn er verliert seine Existenzberechtigung. Dass er aber Tausende von Realschülern, die von der Reform gar nicht mehr betroffen sind, mobilisiert, um in mehreren schleswig-holsteinischen Städten und vor dem Landeshaus mit Transparenten zu demonstrieren, auf denen zu lesen ist, dass man „nicht mit dem Typ des Hauptschülers in einer Klasse sitzen möchte“, ist schlimm diskriminierend. Denn spätestens seit den Ereignissen an der Rüttli-Hauptschule in Berlin-Neukölln sollte sich doch in ganz Deutschland durchgesetzt haben, was damals Politiker aller großen Parteien erkannt haben: Gesellschaftliche Integration gelingt über die Schulen, oder sie misslingt in und mit ihnen!

LERNEFFEKT 2

Sitzenbleiben ab jetzt verboten?

In Deutschland bleiben pro Jahr mehr als 250.000 Schüler sitzen, zu zwei Dritteln sind es Jungen. Schleswig-Holstein ist Spitzenreiter unter den 16 Bundesländern, wenn es um das Wiederholen einer Klasse geht. Hamburg gibt jährlich 25 Millionen Euro für seine 3000 Sitzenbleiber aus, so dass schon lange gefragt wird, ob man dieses viele Geld nicht besser in die Förderung schwacher Schüler investieren sollte, statt ihnen mit „Ehrenrunden“ ein Jahr ihrer Biografie zu stehlen. In der Bevölkerungsmehrheit herrscht immer noch der Eindruck vor, Sitzenbleiber würden mit dem Wiederholen Zeit geschenkt bekommen, um ihre Lücken zu schließen. Meist ist jedoch das Gegenteil der Fall: In etwa 80 Prozent der Fälle verschlimmert sich die Situation der Klassenwiederholer, wie viele internationale Studien belegen. Sie resignieren, sie fühlen sich beschämt, sie leiden darunter, plötzlich viel älter als ihre Mitschüler zu sein, von denen sie teilweise sogar ob ihres Versagens gehänselt werden, und manche geben sich ganz auf, so dass sie nicht nur sitzenbleiben, sondern auch danach noch als Rückläufer vom Gymnasium in die Realschule und von da in die Hauptschule wechseln, die sie dann schließlich ohne Abschluss verlassen müssen; sie werden geradezu nach unten durchgereicht und fühlen sich selbst als „Loser“, einem Gefühl, das in seltenen Extremfällen sogar bis zu einem Amoklauf wie dem von Robert Steinhäuser am Gutenberg- Gymnasium zu Erfurt führen kann.

Studien über das Sitzenbleiben besagen, dass es nur in den Fällen zu einer positiven Entwicklung des Schülers beiträgt, in denen er das Wiederholen der Klasse selbst akzeptiert, was eigentlich nur dann geschieht, wenn er längere Zeit wegen Krankheit den Unterricht versäumen musste oder wenn er ohnehin im Vergleich zu den Mitschülern zu klein war, so dass er sich freut, endlich eine ähnliche Körpergröße wie seine Mitschüler zu haben. Schleswig-Holstein hat

also das Sitzenlassen zu Recht verboten, denn mit Förderkursen lässt sich eindeutig ein höherer Bildungsertrag erzielen als mit strafend-beschämenden Warteschleifen. Die Hamburger Hauptschule Ehestorfer Weg weist mit ihrer Teilnahme an dem bundesweiten Projekt „Individuelle Förderung statt Klassenwiederholung“ jedenfalls eindrucksvoll nach, dass die Investition in die Kompensation von Defiziten, die meist Verhaltens- und nicht Begabungsdefizite sind, dreimal so viel bringt wie das „Backenbleiben“, von dem manch ein Zeitgenosse leider immer noch selbstrechtfertigend behauptet, es habe ihm „nicht geschadet.“

LERNEFFEKT 3

Wohlfühleffekt als Kriterium einer guten Schule

Anfang Dezember 2006 hat Bundespräsident Horst Köhler die fünf besten deutschen Schulen mit Preisen der Robert-Bosch-Stiftung ausgezeichnet. Und dabei ging es nicht wie bei den TIMS-, PISA-, IGLU- und DESI-Studien um mathematische und naturwissenschaftliche Fähigkeiten sowie um Lesekompetenz wie sonst immer, sondern um so etwas wie Integrationsleistung und Schulklima.

Auf Platz 1 landete die Grundschule Kleine Kielstraße aus der Dortmunder Nordstadt, gefolgt von der Gesamtschule Franzshes Feld in Braunschweig, der Hamburger Max-Brauer-Gesamtschule, der Jenaplan-Schule in Jena und der Offenen Schule in Kassel-Waldau. Die Lehrkräfte dieser Schulen wurden von unserem Staatsoberhaupt mit Balsam gestreichelt, indem er sie als „Helden des Alltags“ beschrieb, was sich schon mal ganz anders anfühlt als Gerhard Schröders Kommentar weiland zu einer Schülerzeitungsredaktion: „Ihr wisst doch, was das für faule Säcke sind“. Lehrer können nur gut sein, wenn man auch gut mit ihnen umgeht, und Schüler können nur leistungsfähig sein, wenn sie sich in ihrer Schule wohlfühlen.

In Finnland haben Lehrer ein sehr hohes Ansehen, obwohl sie etwa ein Drittel schlechter bezahlt werden als ihre deutschen Kollegen, und in Finnland wollen immer die besten Abiturienten Lehrer werden, von denen man aber nur wiederum die allerbesten ins Studium aufnimmt. In Deutschland ist das ganz anders.

Schulen lassen sich nicht wie Fußballvereine im Ranking von Bundesligatabellen vermessen. Das sieht man vor allem am kleinen Bundesland Bremen, das grundsätzlich Schlusslicht im Vergleich der 16 deutschen Länder ist, aber in den letzten fünf Jahren den größten Zugewinn an Leistungsfähigkeit und Wohlfühlen seiner Schüler zu verzeichnen hat, obwohl es dennoch immer noch Schlusslicht bleiben wird. Eine Stadt mit großen Wirtschaftsproblemen, einem hohen Migrantenanteil und einer enormen Arbeitslosigkeit sowie ohne das nötige Geld für die Behebung des Renovierungsstaus der Gebäude lässt sich eben nicht ohne weiteres direkt mit einem prosperierenden Flächenland wie Baden-Württemberg vergleichen, aber schon eher mit Städten wie Mannheim, Cottbus, Wilhelmshafen oder Flensburg, nur so etwas wird nicht verglichen.

LERNEFFEKT 4

Brauchen wir Pflichtelternabende?

Etwa 60 Prozent der deutschen Kinder kommen heute nicht mehr hinlänglich erzogen aus der Familie in die Grundschule. Die klassische Arbeitsteilung, mit der die Familie erzieht und die Schule in Ergänzung dazu bildet, funktioniert heute in unserer komplexen, komplizierten und „globalisierten“ Welt voller Werte- und Meinungsvielfalt nicht mehr, auch weil jedes Kind in seiner Eigentümlichkeit eine andere Erziehung benötigt als das nächste, so dass der schulische Bildungsauftrag in der Luft hängt, wenn er nicht mit einem breiteren erzieherischen Rahmen umgeben wird. Der Kanton Zürich hat daher nicht nur Kindergarten und Primarschule (unsere

Grundschule) zu einer Einheit integriert, sondern auch nach finnischem Vorbild Pflichtelternabende eingeführt. Wenn nicht zumindest Oma kommt, müssen die Eltern ein Bußgeld bezahlen.

Die Hamburger Schulsenatorin Alexandra Dinges-Dierig will so etwas nun auch für die Hansestadt vorschreiben. Erziehung wird nämlich leichter, wenn man oft mit anderen Menschen über Erziehung spricht, wie wir von den „Parent Raps“ des Vizeweltmeisters bei PISA 1, Kanada, wissen. Wichtig ist daher, dass Lehrer nicht nur für diese „zugehende“ Pädagogik aus- und fortgebildet werden, damit sie in der Lage sind, Hausbesuche und Elternstammtische durchführen zu können, sondern dass an den Universitäten in Ergänzung zu den bisherigen Fachlehrerstudiengängen auch ein grundständiges Klassenlehrerstudium angeboten wird, damit ein Teil der künftigen Lehrkräfte auch den Schwerpunkt „Elternschaft lernen“ - wie die Volkshochschule Nordfriesland es einmal formuliert hat - beherrscht.

LERNEFFEKT 5

Erziehung braucht Gelassenheit und Humor

Viele Menschen glauben, Lernen und damit Schule müssten vor allem bitter sein. In Finnland, Schweden und Kanada fallen aber den Besuchern aus Deutschland im Vergleich die Gelassenheit und der Witz der Lehrkräfte, die aktiv am Lernen beteiligten Schülersgesichter und die Wohnlichkeit der Schulen auf. „Kuschelpädagogik“ nennen bei uns böse Zungen das höchst angenehme Schulklima, das ja aber immerhin im Norden sowohl Europas als auch Amerikas so viele positive Lernresultate zeitigt. Kinder lachen auch bei uns über den Tag hinweg im Durchschnitt etwa viermal so viel wie Erwachsene, sie machen Späße, freuen sich über Comics, über Dick und Doof, Charly Chaplin, Buster Keaton, sie lieben Streiche, hinken auf einem Bein

und schlagen Purzelbäume, was Erwachsene entweder das Kind in ihnen aufleben lässt oder was sie als „kindisch“ abwerten.

Ein bewährtes Element der Verhaltensgestörtenpädagogik ist auch bei uns die „paradoxe Intervention“, was bedeutet, dem Kind wird eine Botschaft übermittelt, bei der es im zweiten Nachdenken bemerkt, dass ihr Gegenteil gemeint ist. Wenn ein Lehrer auf drei Mädchen auf dem Schulhof zugeht, mit dem Finger auf eines zeigt und laut ruft „Du warst das“, dann fragt das angesprochene Mädchen zurück „Was war ich?“ Wenn der Pädagoge dann erwidert: „Das weiß ich zwar nicht mehr, aber ich weiß, dass du das warst“, dann löst sich die zunächst kritische Situation im allgemeinen Lachen auf, und alle Beteiligten haben gewonnen. Eine deutsche Schülerin, die zunächst drei Jahre in Baden-Württemberg zur Schule ging und dann drei Jahre in Helsinki, beschreibt den Unterschied zwischen deutschen und finnischen Schulen jedenfalls so: „Zunächst dachte ich, ich hätte in Deutschland mehr gelernt; jetzt weiß ich, dass ich in Finnland mehr gelernt haben, aber was ich hier in Helsinki mehr gelernt habe, wird in Deutschland gar nicht als Lernen anerkannt (sich selbst wichtige Informationen beschaffen und sie präsentieren können; mit Anderen und von Anderen lernen usw.). Und während in Deutschland die Lehrer bei jeder Kleinigkeit an die Decke gehen, bleiben sie hier immer gelassen und lustig“. Humor verbindet eben, er wirkt integrativ und fördert das Lernklima und somit auch die Lernergebnisse, und deshalb pflegt Otto Harz zu sagen: „Die Lehrer könnten doch, bitte sehr, etwas gelöster daherkommen“!

LERNEFFEKT 6

Jugendliche lassen sich nur noch indirekt erziehen

Eltern, Lehrkräfte und die ganze Gesellschaft stehen oft voller Unverständnis vor den pubertären Selbstfindungsprozessen unserer jungen Menschen über 14. Alkoholkonsum, Drogen, Gewalt und der völlig andere Tag-Nacht-Rhythmus machen ihnen Sorgen. Und dann versuchen sie, mit Schreien, Strafen, Moralpredigten oder auch Vergleichen mit früheren Zeiten erzieherisch auf sie einzuwirken, weil sie glauben, das würde etwas bringen. In der Tat gelingt das manchmal mit der „Explosionsmethode“, also wenn man im Sinne von unstetiger Erziehung etwas für den Jugendlichen höchst Unerwartetes tut. Das gelingt aber nur äußerst selten.

Während Kleinstkinder gut autoritär geführt werden können, weil sie ihren Bezugspersonen mit einem angeborenem Urvertrauen einfach nur folgen wollen, muss man Kinder zwischen vier und 13 Jahren schon autoritativ beeinflussen, also Forderungen mit Begründungen verknüpfen, die das Kind überzeugen und denen es zustimmen vermag, kann man Jugendliche gar nicht mehr direkt erziehen, weil sie auf Erziehung keine Lust mehr haben und weil sie etwas Eigenes suchen, das sie im Sinne von Jugendkult nicht mehr mit Kindern und Erwachsenen teilen wollen. So etwas beginnt mit dem Musikgeschmack und mit der Kleidung, zeigt sich an der Jugendsprache und wird in familienersetzenden, Wir-Bewusstsein und Feindbild gebenden, Freizeitinteressen vorgebende und Sexualpartner ermöglichenden Jugendkultnischen (Punks, Skins, Rapper, Raver, Hippies, Skater, Stadtteilbanden, Straßencliquen, Peer-Groups), von denen über 200 verschiedene für Deutschland bekannt sind, gesucht. Wilfried Ferchhoff hat dieses bunte Jugendkultmosaik daher auch als „Patchwork-Jugend“ bezeichnet.

Jugendliche, die „in den Brunnen“ zu fallen oder „den Bach hinunterzugehen“ drohen

- jedenfalls aus der Sicht der Erwachsenen -, kann man nur noch per massiver Konfrontation wie auf dem „Heißen Stuhl“ des Anti-Aggressivitäts-Trainings zu verändern versuchen, vor allem kann man es aber nur durch andere Jugendliche, also indirekt erziehend, erreichen und eben nicht mehr durch aus der Sicht von 14- bis 19- Jährigen „unmoderne“ Erwachsene, die für sie in Bezug auf Normen und Werte „völlig out“ sind.

Erwachsene, also vor allem Eltern, Lehrkräfte, Erzieher und Sozialpädagogen, müssen also dafür sorgen, dass unerwünschtes Verhalten aus dem Mund von hochanerkannten Gleichaltrigen in das Ohr des Gleichaltrigen verpönt und erwünschtes Verhalten auf eben diese Weise verstärkt wird.

Erwachsene können nämlich gegenüber Jugendlichen nur noch als Moderatoren einer indirekten erzieherischen Beeinflussung durch positive Effekte über die Gleichaltrigkeit effizient sein, denn Jugendliche wissen unbewusst ganz genau, dass sie ihre Zukunft vor allem mit Ihresgleichen teilen werden und kaum noch mit der vor ihnen lebenden Generation!

LERNEFFEKT 7

Erdsiek-Rave will Eignungstests für Lehramtskandidaten

In ihrer Eigenschaft als Präsidentin der Kultusministerkonferenz hat die schleswig-holsteinische Bildungsministerin Ute Erdsiek-Rave für künftige Lehrer Eignungstests zwischen der ersten Phase des Studiums (Bachelor-Abschluss) und der zweiten Phase (Master-Studiengang), also etwa nach dem vierten Semester, gefordert. In Finnland, dem zweimaligen PISA-„Weltmeister“, hat der Lehrerberuf ein sehr

hohes Ansehen, in Deutschland ein relativ niedriges, obschon deutsche Lehrer etwa ein Drittel mehr Geld bekommen als ihre finnischen Kollegen. In Finnland wollen die besten Abiturienten durchweg Lehrer werden, in Deutschland ist so etwas nicht augenfällig.

Von den vielen Bewerbern in Finnland werden aber nur etwa zehn Prozent in das Lehrerstudium aufgenommen, und zwar vor allem über Eignungstests, die weniger Wissen oder Durchschnittsnoten zu erkunden trachten, sondern die eher qualifizierend über Hochschul-lehrer und Lehrerausbilder einschätzen, was besonders gut Kindern und Jugendlichen zugemutet werden kann. In Deutschland wird dagegen nach Gerechtigkeitsgesichtspunkten „ohne Ansehen der Person“ zum Studium zugelassen und später, von Personalräten kontrolliert, eingestellt: Fächerkombination, Notenskala, soziale Besonderheiten wie alleinerziehend und mit Kindern, Behinderungen und Alter. Der „pädagogische Eros“ und so etwas wie Johann Heinrich Wicherns „Charisma“ spielen bei uns keine Rolle. Jedenfalls gibt es wichtigere Aspekte an einer Lehrerpersönlichkeit für einen erfolgreichen Umgang mit jungen Menschen als eine Durchschnittsnote bei Abitur, der soziale Stand, das Alter oder die Abschlussnote der Bachelorphase.

Eigentlich muss man Schüler befragen, was sie an Lehrern schätzen: Humor, Gelassenehit, Engagement auch außerhalb des Unterrichts, ein gutes Wissen auch über das zu unterrichtende Fach hinaus und „dass man bei ihnen etwas lernt“, also so etwas wie Methodenkompetenz. Viele deutsche Schulleiter sind ja mittlerweile schon froh, dass sie mit der Personalhoheit, die man ihrer Schule zugesteht, das machen können, was man in Nordrhein-Westfalen „schulscharfe Einstellung“ nennt, dass sie also ihre Lehrer selbst auswählen dürfen, und dabei geht es dann nur selten um so etwas wie Durchschnittsnoten! Der Vorschlag von Ute Erdsiek-Rave ist also um unserer Kinder willen zu begrüßen; nur man muss sich darüber im Klaren sein, dass solche Eignungstests mit Einschätzungen und nicht etwa mit Gerech-

tigkeit vorgehen, das aber ist dann zwar für die Kandidaten weniger gerecht, aber für die Schüler hingegen umso mehr! Schon immer war ich der Meinung, dass man nicht Abiturienten mit einem Zeugnisschnitt von 0,9 bis 1,3 per Numerus Clausus zum Lehramtsstudium zulassen sollte, sondern wenn schon eine Marge von 0,4 sein soll, dann doch lieber diejenigen, die ihr Abi zwischen 2,9 und 3,3 bauen; meist sind das dann später die etwas besseren Lehrer.

LERNEFFEKT 8

Bundesregierung will weniger Schulabbrecher

Die ehemalige baden-württembergische Kultusministerin und jetzige Bundesbildungsministerin Annette Schavan (CDU) möchte die Schulabbrecherquote in Deutschland von zur Zeit 8,2 Prozent aller Schüler, von denen etwa zwei Drittel Jungen sind, bis zum Jahr 2012 halbieren. Da fragt man sich: „Wie will sie denn das hinkriegen?“ Denn die Bundesregierung ist gar nicht für die Schulen zuständig; mit der „Kulturhoheit“, zumal nach der Förderalismusreform, sind es allein die Länder. Alle vergleichbaren Staaten, also auch schulisch gesehen besonders gute wie Schweden und Finnland haben etwa zehn Prozent „drop outs“, also Schüler, die keinen Schulabschluss erreichen. Offenbar handelt es hierbei um eine ganz normale „Schallgrenze“, die kaum zu unterbieten ist, die Deutschland aber durchaus schon jetzt unterschreitet. Etwa zehn Prozent der jungen Menschen scheinen nicht für die Schule geboren zu sein, aber durchaus für das Leben und eventuell auch für berufliche Erfolge, wie wir von den hochbegabten Schülern mit einem Intelligenzquotienten (IQ) über 130 wissen. 350.000 haben wir davon in Deutschland. Und sie kommen besonders selten bei einem Schulabschluss an, weil sie spätestens nach der siebten Schule, denn sie wechseln ständig wegen Langeweile, Unterforderung und Mobbing durch Mitschüler, meist in Klasse 8 oder 9, zu ihrer Mutter sagen: „Da gehe ich nun nie

wieder hin, da kannst du machen, was du willst“. In Bremen gibt es eine Klasse für „Schulvermeider“, in Hamburg eine „Produktionsschule“, zwei Einrichtungen, in denen Schüler, die nicht mehr in gewöhnliche Schulen wollten, über konkrete produktive Arbeit (Gewächshäuser bauen, Gemüse und Blumen züchten, Teile für den Airbus fertigen) und mit einem Stundenlohn so ganz nebenbei auch viel lernen und so locker zumindest bis zum Hauptschulabschluss kommen. Wenn man also mehr junge Menschen zu einem Schulabschluss bringen will, muss man das Lernen anders organisieren, und man muss es dann mit einem Hochmaß an Motivation verbinden, frei nach dem Motto des Hirnforschers Manfred Spitzer: „Das Gehirn will immer lernen, man kann es nicht am Lernen hindern; wir könnten jeden Hauptschüler zum Abitur bringen, wenn wir nur wüssten, wie das geht“.

LERNEFFEKT 9

Warum verletzen sich junge Menschen selbst?

Etwa 14 Prozent aller 14-Jährigen in Deutschland ritzen sich selbst mit Messern oder Rasierklingen an den Armen, den Beinen oder im Gesicht an, trinken Säure, um sich innerlich zu verätzen, schlagen ihren Kopf gegen Wände oder drücken sich Heftzwecken in die Hand. Früher waren 90 Prozent dieser autodestruktiven Jugendlichen Mädchen, aber zur Zeit nimmt auch der Anteil der Jungen deutlich zu. Warum sind immer mehr junge Menschen autoaggressiv? Offiziell heißt es, dass sie sich mit der Gewalt gegen sich selbst gegen Einsamkeit, Ängste, Perspektivarmut oder Frust wehren. Aber in Wirklichkeit ist es dramatischer: Selbstverletzendes Verhalten (SVV), wie es in der Medizin heißt, ist eine nur sehr schwierig zu therapierende Krankheit, die auf schlimme Gewalterfahrungen zurückzuführen ist; das kann sexueller Missbrauch sein oder Benachteiligung im Rahmen der Geschwisterreihe in einer Familie oder

ständiges Verprügeln oder sich permanent ereignende schulische Niederlagen, geringe Anerkennung in der Gleichaltrigkeit oder auch, dass der junge Mensch sich selbst nicht mag, weil er subjektiv mit seinem Körper nicht einverstanden ist, was objektiv betrachtet gar nicht der Fall sein muss, wie wir von Magersüchtigen wissen.

Ein permanent hoher Grundschmerz belastet so sehr, dass unbewusst das Bedürfnis wächst, ihn gelegentlich mit einem vorübergehend noch größerer Schmerz anderer Art zu unterbrechen, und das geht zum Beispiel, indem man sich Speiseröhre und Magenmund mit Säure verätzt oder sich mit einem Messer anritzt. Der Mensch gerät dann in einen „dissoziativen Zustand“, wie der Experte für SVV am Landeskrankenhaus Göttingen, Prof. Sachsse, formuliert, den man sich so vorstellen kann, wie beim Aufwachen nach einem Traum: Man lebt kurzzeitig in zwei Welten zugleich, noch in der Traumwelt und schon in der Realität; das ist für viele Menschen so beängstigend, dass sie sich dann selbst in den Arm kneifen.

Mit dem Selbstverletzen kann man das Leiden in der Vergangenheit und in der Gegenwart durch das Eintauchen in eine dritte Welt, nämlich in die des körperlichen Schmerzes verdrängen. Deshalb passieren solche „Übersprungshandlungen“ wie die Verhaltensphysiologen sagen. Selbstverletzer sind nur sehr aufwändig, was Zuwendung und Zeit anbelangt, zu heilen. Man muss ein gutes Verhältnis zum eigenen Körper herstellen, soziale Erfolge und solche schulischer und beruflicher Art organisieren und Freude auf die eigene Zukunft aufbauen.

LERNEFFEKT 10

Wie wird die Gemeinschaftsschule aussehen?

Die Gemeinschaftsschule, die so etwas wie eine neunjährige Grundschule ist, wird ab August an neun oder zehn Standorten in Schleswig-Holstein eingerichtet sein. Sie steht als Regelschule nun auch aufgrund einer Vereinbarung der Großen Koalition von CDU und SPD im Schulgesetz. In einer „Landesverordnung“ ist geregelt, wie sie im Detail gestaltet sein soll. Sie verpflichtet die Lehrkräfte zur „individuellen Förderung der Schülerinnen und Schüler“; so etwas hat es bislang in Deutschland noch nicht gegeben, und deshalb besteht bundesweit große Spannung, wie dieses Ziel wohl umgesetzt wird. Individualisierung zwingt beispielsweise zum Abschied von der Unterbringung der Kinder nach Geburtsjahrgängen; sie sollen stattdessen jeweils in der Stufe lernen, die ihrem Entwicklungsstand entspricht. „Flexible Unterbringung“ nennt man das, und das schließt so etwas wie Sitzenbleiben aus, zwingt aber auch zur intensiven deutschsprachigen Förderung von Schülern mit Sprachdefiziten. Bis zur Klasse 6 gibt es keine Leistungsdifferenzierung mehr, ab Klasse 7 werden Leistungskurse in Mathe und Erster Fremdsprache eingerichtet, ab Klasse 8 auch in Deutsch und ab Klasse 9 in den Naturwissenschaften.

Im Widerspruch zur Idee des gemeinsamen und zugleich individualisierenden Unterrichts bleibt auf Wunsch der CDU aber leider ein uralter deutscher Zopf, den man in keinem anderen Land der Welt mehr mit sich herumträgt, bestehen: Es gibt auch an der Gemeinschaftsschule nach Klasse 9 einen Hauptschulabschluss und nach Klasse 10 einen Realschulabschluss sowie die Versetzung in die gymnasiale Oberstufe. Das war schon ein Anachronismus der deutschen Gesamtschulen. Hauptschulabschlüsse braucht man nämlich gar nicht mehr, sondern nur noch entweder eine Ausbildungsreife nach Klasse 10 oder eine Studienreife nach Klasse 12, zumal Haupt-

schulabsolventen heutzutage kaum noch einen Ausbildungsplatz finden. Was soll diese gezielte Benachteiligung?

Lernen braucht Zeit und sowieso Individualisierung. Also sollen Gemeinschaftsschulen als Offene Ganztagschulen geführt werden, die man mittags verlassen, in denen man aber auch bis 16 Uhr bleiben kann. Eine Offene Ganztagschule hat aber im Unterschied zur verpflichtenden Ganztagschule den großen Nachteil, dass sie das Lernen nicht zu rhythmisieren vermag. Sie muss die für alle Schüler verbindlichen Fächer auf den Vormittag legen und alle Ergänzungen in den Nachmittag, so dass im Auge des Schülers alles, was nachmittags liegt, als eher unwichtig abgewertet wird, und der von Hirnforschern für das Lernen so wichtige Wechsel von Anspannung und Entspannung ist dann auch nicht möglich. Schade!

LERNEFFEKT 11

Lesenkönnen ist eine „Türöffnerkompetenz“

Von dem, was ein junger Mensch einmal liest, bleibt im Durchschnitt nur zehn Prozent auf Dauer haften. Lesen bringt also einerseits für das Lernen nicht so viel wie Aussprechen, Erklären, Handeln und Präsentieren; andererseits ist Lesen aber eine „Türöffnerkompetenz“, wie das Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin formuliert. Denn wer nicht lesen kann, kann auch nicht gut Geschichte oder Biologie lernen und später keinen Überweisungsauftrag ausfüllen oder einen Mietvertrag verstehen.

Lesekompetenz wird also zu recht bei fast allen Schüler Leistungsvergleichen wie TIMSS, PISA, IGLU oder DESI gemessen. Nur mit dem Lesen von Büchern und Zeitungen sieht es bei jungen Menschen in Deutschland überhaupt nicht gut aus. Deutschland steht bei einer internationalen Lesestudie der OECD- Staaten vor Belgien auf dem vorletzten Platz. Spitzenreiter ist Island vor Finnland, Norwegen und Schweden. Die Tendenz weist sogar immer noch weiter nach unten:

Während 1992 noch 16 Prozent der deutschen Kinder und Jugendlichen regelmäßig Bücher und Zeitungen lasen, sind es heute nur noch fünf Prozent.

Umgekehrt hat der Anteil der „Nieleser“ in diesen Altersgruppen im selben Zeitraum von 20 Prozent auf 29 Prozent zugenommen. Jungen lesen übrigens nur halb so häufig wie Mädchen. Konsequenzen werden in Deutschland bislang kaum aus dieser Entwicklung gezogen. Man nimmt einfach hin, dass junge Menschen heute lieber ihre Zeit vorm Fernseher, vor dem DVD-Player, der Spielkonsole oder in der Fußgängerzone und in Discos sowie auf Partys verbringen, als in Ruhe ein Buch zu lesen. Nur einige wenige Schulen machen mit Lesenächten oder Lese- und Schreibwerkstätten, von Autoren geleitet, Mut; denn zum Lesen lassen sich Kinder relativ rasch motivieren.

Dänemark hat da besser reagiert. Während alle anderen skandinavischen Länder beim Lesen ganz oben liegen, schnitt Dänemark nur auf dem drittletzten Platz, also direkt vor Deutschland ab. Für die dänischen Lehrer war das ein von ihnen unerwarteter Schock, so dass sie sofort begannen, ihre Schüler so oft, wie es geht, an Bücher und Zeitungen heranzuführen, mit großem Erfolg!

LERNEFFEKT 12

Warum greifen immer mehr Jugendliche zu Drogen?

„Crystal Meth“ heißt die neue Modedroge, die aus Osteuropa nach Deutschland drängt, weil hier ein Markt dafür entstanden ist. Sie führt zu einem kurzen Rausch, lässt auf Dauer die Zähne faulen und birgt die Gefahr von Hirnblutungen und - in Verbindung mit viel Alkohol - von Herzstillstand. Zuvor war es Yaba, davor Crack, davor Ecstasy, und alles ist immer noch neben Hasch, Kokain, Heroin, Speed, LSD usw. im Angebot, ergänzt mit Aufputsch- und Beruhi-

gungsmitteln, mit Kopfschmerztabletten, mit Alcopops, Power-Drinks, Kaffee, Nikotin und ganz viel Zucker.

Immer mehr Jugendliche versuchen, mit einem ständigen Wechsel von Stimulation und Dämpfung irgendwie über die 24 Stunden eines Tages zu kommen, ausweichend und dann wieder auf Freunde, Freundinnen und den großen Kick zugehend. Bereits 85 Prozent der 14-Jährigen konsumieren öfter mal Alkohol, 63 Prozent tun es regelmäßig, 73 Prozent rauchen gelegentlich und 63 Prozent regelmäßig, 39 Prozent nehmen gelegentlich Cannabis-Produkte, 17 Prozent tun es regelmäßig, 12 Prozent nehmen härtere Drogen manchmal, fünf Prozent regelmäßig. Das sind erschreckende Zahlen. Illegale Drogen haben sich massenhaft im Jugendalter eingebürgert, so wie früher nur Alkohol und Nikotin. Ungewollt tragen gerade Eltern aus „besseren Kreisen“ zu dieser Entwicklung bei: Sie haben ihren Kindern früh erfolgreich beigebracht, dass man nicht schlagen und zerstören darf und dass Fäkaliensprache zu vermeiden ist, und sie haben ihnen darüber hinaus erfolgreich anezogen, dass Aggressionen verbaler Art, Zuschlagen und Zerstören bestraft werden.

Das aggressive Ventil, um nach einem Frust wieder ins Gleichgewicht zu kommen, ist also „erziehungsbewusst“ effizient verbaut worden, so dass den Kindern nur noch das bleibt, was zunächst nicht bestraft wird, nämlich die Gewalt gegen sich selbst. Psychosomatische Erkrankungen, Selbstverletzungen, Depressionen, Suizidversuche, Esssucht, Magersucht, nervöse Tics, Nägelkauen und ähnliche Ausstiege sind dann die eine Auswegschance; die andere ist der stoffliche Ausstieg per Rausch aus den vielen Überforderungen des grauen Alltags mit seinen Niederlagen sozialer und leistungsmäßiger Art. Erst wenn Eltern verstanden haben, dass sie schon bei Vierjährigen beginnen müssen, Verhaltensalternativen

- und dafür brauchen sie bis zum 14. Lebensjahr etwa 200 verschiedene - für kritische Situationen aufzuzeigen, vorzuleben und einzutrainieren, können diese in der Pubertät wieder so auf Alltagsprob-

leme direkt zugehen, dass sie nicht mehr stofflich, mit Rausch und mit der Gewalt gegen den eigenen Körper ausweichen müssen, weil sie nicht gelernt haben, was sie denn sinnvollerweise, also angemessen tun können, wenn sie gerade ein Problem haben!

LERNEFFEKT 13

Lernen ohne Angst wandelt „Streber“ zur Elite

Die deutschen Schulen haben drei Besonderheiten, die es so in Skandinavien nicht gibt: Schwache Schüler haben Angst vor schlechten Noten, gute Schüler haben Angst, als „Streber“ von Mitschülern gemobbt zu werden, und der Lehrer entspricht ganz oft einem Feindbild aus der Sicht von Schülern und Eltern.

Deutschland hat auch deshalb bei PISA relativ schwach abgeschnitten, weil es so wenig besonders leistungsstarke Schüler aufweist, denn gute Schüler bemühen sich hierzulande allzu oft, keine guten Leistungen zu zeigen. Streber sind Schüler, die die Durchschnittsnote einer Klasse „versauen“. So etwas gibt es in Schweden und Norwegen gar nicht, denn dort bekommen Schüler bis zur Klasse 8 überhaupt keine Noten! Wir haben ein Schulsystem, in dem immer noch Lernen über Angst und Selektion statt über Motivation und Integration organisiert wird. Das belastet das Schulklima. Viele Deutsche glauben immer noch, Lernen müsste bitter und Lehrer hätten vor allem streng zu sein.

So lässt sich der Unterschied zwischen deutschen und schwedischen Schulen - leicht übertrieben akzentuiert - so zusammenfassen: In Deutschland wirken Lehrer häufig wie benotende Stundengeber in einer Unterrichtsvollzugsanstalt, in Schweden aber mehrheitlich - wie auch an Bodenseeschule St. Martin in Friedrichshafen wie gastgebende Lernberater in einem kundenorientierten Dienstleistungsbetrieb, der eher wie eine Lernwerkstatt als eine Belehrungsanstalt anmutet. Reinhard Kahl hat das einmal so kritisiert: Warum gehen in

Deutschland viele Kinder so zur Schule, als müssten sie zum Zahnarzt? Warum erinnert ihr lernen zuweilen an Bulimie: Informationen sammeln, Prüfungen bedienen und sich wieder entlasten? Könnte es sein, dass deutsche Schüler häufig deshalb so widerwillig lernen, weil das Lernen ihnen eher als eine Art Fronarbeit erscheint und nicht etwa als das faszinierende Projekt des eigenen Lebens?... Lernen wird bei uns häufig zum Mittel fürs bloße Überleben entwertet. Welche Noten brauche ich, um aufs Gymnasium zu kommen?... Wer das Nötigste geschafft hat, lehnt sich dann zurück, stellt nur noch seinen Körper in der ungeliebten Anstalt ab und geht mit seiner Phantasie spazieren“. Erst wenn es den deutschen Lehrern gelingt, Lernen aus dem Gefühl eines ständigen Abstiegskampfes heraus durch ein Lernen zu ersetzen, dass Vorfreude auf die Entfaltung der eigenen Möglichkeiten in einer eigenen guten Zukunft weckt, dann hätten wir auch wieder mehr leistungsstarke Schüler und bessere PISA-Ergebnisse. Die Gemeinschaftsschule Schleswig-Holstein könnte das schaffen, wenn sie nicht die Fehler der Gesamtschulideologen der 60er und 70-er Jahre des vergangenen Jahrhunderts wiederholt.

LERNEFFEKT 14

Wenn Erwachsene vergessen, dass sie mal Kinder waren

Vilém Flusser (1920-1991) war Kommunikations- und Medienphilosoph. Er hat sich noch im hohen Alter ständig angeschaut, wie Kinder spielen und wie sie kommunizieren. Trotzdem waren sie für ihn ziemlich fremde Wesen, denn er merkte, dass die meisten Erwachsenen dazu neigen, zu vergessen, wie sie sich früher einmal als Kind von innen angefühlt haben. Aber selbst denen, die auch als Erwachsene Kind geblieben sind, fällt das Verständnis für heutige Kinder schwer, weil Kinder heute völlig anders aufwachsen; sie haben heute

ganz andere Hirnnetzungen als die Kinder vor 50 Jahren, denn sie spielen anders (zum Beispiel an der Playstation), sie kommunizieren anders (zum Beispiel auch per Handy), und sie lernen anders (zum Beispiel in ihrem multimedial vernetzten Kinderzimmer), sie essen aber auch Anderes, sie bewegen sich anders und oft auch weniger, und sie wachsen oft in fertigen, geordneten und steril-sauberen Umgebungen auf, in denen alles so perfekt ist, dass sie mehr zum Zerstören als zum konstruktiven Aufbauen auffordern. Sie sind oft sinnesgeschwächt, weil sie mit einem Mangel an Laufen, Klettern, Hüpfen, Springen, Schaukeln, Balancieren, Matschen, Kriechen und Rückwärtsgang aufwachsen, so dass sie Kräfte, Geschwindigkeiten, Entfernungen, Höhen und Konsistenzen aus Mangel an Erfahrungen in der wirklichen dreidimensionalen dinglichen Welt nicht mehr einschätzen können und deshalb nicht nur leichter verunfallen, sondern späterhin auch rechenschwach werden. Und da sie oft im Zuge des Familienzerrfalls mit einem Mangel an Bezugspersonen aufwachsen, fehlt es ihnen nicht nur an sozialen Erfahrungen, sondern auch kommunikativen, so dass sie sprachschwach bleiben und später oft als Legastheniker oder gar als Analphabet auffallen.

Fazit: Wenn Erwachsene, zumal Eltern, doch nur bedenken würden, was Vilém Flusser immer wieder sagte: Bis zu seiner Geburt hat der Mensch bereits zwei Drittel seines Lebens hinter sich, was Sinneserfahrungen anbelangt; die Zeit der Schwangerschaft ist also für den späteren erzieherischen Erfolg ungemein bedeutsam. Und in den ersten zwei Lebensjahren nach der Geburt erlebt ein Mensch etwa genau so viel wie in seinen letzten 20 Lebensjahren zusammen, was die Intensität der Lebenseindrücke anbelangt! Daraus folgt übrigens, dass zwei 68-jährige Männer höchst unterschiedlich alt sind, nämlich je nachdem, was sie alles so erlebt oder auch nicht erlebt haben! Neben dem biologischen Alter, der dem Personalausweis zu entnehmen ist, gibt es also auch noch ein Erlebnisaltes, und das ist ganz etwas Anderes. Für Kinder gilt: Wenn zwei Sechsjährige eingeschult werden, sind sie von ihrer Entwicklung her vier, fünf, sechs, sieben

oder acht Jahre alt, weil sie entweder vernachlässigt oder früh gefördert wurden. Eine bloße Stichtagsregelung für den Einschulungstermin aufgrund des biologischen Alters ist daher heute weniger sinnvoll denn je, denn es geht seit langem immer mehr wie eine Schere auseinander: Immer mehr Kinder sind früh gefördert und immer mehr sind vernachlässigt in Bezug auf ihre Sinnes- und Kräfteentwicklung.

LERNEFFEKT 15

Was Spaß am Lernen bringt: Beispiel Polen

Es gibt in Deutschland viele gute Lehrer; manche haben aber Spaß daran, Kinder fertig zu machen. Sie ziehen ihren Stoff durch und überlassen alles Andere dem häuslichen Nachhilfeunterricht. Sätze wie „Du wirst es nie schaffen“ oder „Ich hatte noch nie eine so schlechte Klasse“ gehören zum Alltag in deutschen Schulen. In Finnland hingegen setzen sich Lehrer nach dem Unterricht noch mit einem Schüler hin, um ihm zu helfen, und die Schüler haben die Privatnummern sämtlicher Lehrkräfte in ihrem Handy.

Aber man muss nicht immer nur nach Finnland gucken. Vor allem Polen hat zwischen PISA 1 und PISA 2 deutlich zugelegt. Polen hat seine Grundschule verlängert, wie es jetzt auch Schleswig-Holstein plant. Alle Schüler bleiben aber auch danach noch drei Jahre zusammen, bevor dann die Differenzierung in Lyzeen, die zum Abitur führen, und Profil-Lyzeen mit berufsbildenden Schwerpunkten einsetzt. „Nicht Fakten pauken, sondern lernen, die Welt zu verstehen“ ist das oberste Motto der polnischen Schulen. Die Lehrpläne werden nicht zentral vorgegeben, sondern wie in Finnland von der einzelnen Schule selbst entwickelt, mit dem Ergebnis, dass mittlerweile 85 Prozent aller polnischen Schüler zum Abitur oder Fachabitur kommen, in Schweden sind es nur 75 Prozent, in Finnland 70 Prozent und in Deutschland gar nur etwa 30 Prozent. Was die Polen

verstanden haben: Es muss Schluss sein mit einer Auslese, die schon Zehnjährige vor ihrem eigentlichen Entwicklungsschub zu Verlierern stempelt und die in Deutschland dazu führt, dass jeder vierte Schüler auch noch mit 15 Jahren auf dem Niveau von Zehnjährigen liest und schreibt, weil er sich mit der Empfehlung „hauptschulgeeignet“ allzu früh selbst aufgibt.

In Finnland und Polen sind die Lehrer für die Kinder da und nicht umgekehrt. Wir brauchen also kein Bundesschulministerium, wir brauchen stattdessen die Stärkung der einzelnen Schule vor Ort mit Personalhoheit, eigener Budgetierung und dem Recht auf Profilbildung, und ansonsten brauchen wir einen Rahmen aus Brüssel, der EU-einheitlich gestaltet, was man kaum in Deutschland, aber schon in Finnland, Schweden, Polen und in den Niederlanden sehen kann: Frühere Einschulung, Erste Fremdsprache ab Klasse 1, neunjährige Grundschule, Ganztagschule, selbstständige Schule, sieben oder acht Jahre Notenfreiheit und eine völlig andere Lehrerbildung.

LERNEFFEKT 17

Haben wir in Deutschland die richtigen Lehrer?

Es gibt ein Land, in dem viele der besten Abiturienten Lehrer werden wollen, obwohl Lehrer dort ein Drittel weniger verdienen als in Deutschland. In diesem Land haben Lehrer ein sehr hohes Ansehen, in Deutschland nicht. „Faule Säcke“ hat Gerhard Schröder die deutschen Pädagogen einmal genannt. Horst Köhler hat sich dafür unlängst indirekt entschuldigt, indem er die deutschen Lehrer als „Helden des Alltags“ bezeichnete. Und in jenem Land kommen auf 100 Studienplätze Richtung Lehramt etwa 1000 Bewerber. Das bedeutet strenge Auswahlverfahren; keine Prüfung in diesem Land ist so schwierig wie die, die dem Lehrerstudium vorausgeht. Aber dabei richtet man sich nicht nach Noten im Abiturzeugnis, sondern nach ganz etwas Anderem, nämlich danach, ob die künftigen „Lern-

berater“ den Schülern gut tun. Denn was sagt man in dem Land? „Eine gute Schule erkennt man nicht daran, dass die Lehrer Fragen stellen können, sondern daran, dass die Schüler das können.“ Und dann wird bedauert: „Leider gibt es immer noch Lehrer, die die Tore beim Lernen selbst schießen wollen, statt wie ein Coach am Spielfeldrand stehend den Schülern zu helfen, dass sie die Tore schießen.“ Jean Piaget hat das noch schärfer formuliert: „Leider gibt es immer noch Lehrer, die den Schülern beim Lernen abnehmen wollen, worauf die Schüler hätten auch selbst kommen können.“ Wer in dem jenen Land Kinder unterrichten will, muss bereit sein, bis zur sechsten Klasse Muttersprache, Englisch, Mathematik, Geographie, Geschichte, Biologie, Physik, Chemie, Kunst, Sport, Werken, Religion und Ethik zu unterrichten. Was passiert in der Aufnahmeprüfung? Es gibt Fragen wie „Warum willst du Lehrer werden?“ Es wird geprüft, wie der Kandidat mit seiner Körperspannung während der Einzelgespräche umgeht. Wer während der Prüfung nicht einmal lacht, fällt ebenso durch wie derjenige, der zu viel redet. Man wählt niemanden aus, weil er gut Klavier spielt; aber man nimmt denjenigen, der begeistert davon spricht, wie er den Schüler für das Klavierspielen zu motivieren gedenkt. Ein Motto heißt: „Gute Pädagogen erkennt man nicht daran, was sie tun, sondern daran, was sie weglassen und zulassen, frei nach dem Motto Jean Pauls: „Uhren und Kinder darf man nicht permanent aufziehen, man muss sie auch einmal laufen lassen“. „Kinder aufzurichten ist wichtiger als Kinder zu unterrichten“ ist das andere.

Wie heißt dieses Land? Es ist Finnland, der zweimalige PISA - Weltmeister. Die Aufnahmeprüfungen zum Lehrerstudium koordiniert dort seit vielen Jahren Matti Meri . Er fällt durch ungewöhnliche Aussagen für unsere Ohren auf: „Warum unterrichtet man in Deutschland noch Erdkunde und Biologie statt Klima und Ernährung?“ „Warum lässt man in Deutschland noch Schüler sitzen, statt ihnen zu helfen den Anschluss zu kriegen?“ „Warum gibt es in Deutschland noch Hauptschulen, die schwache Schüler von den

mitreißenden Lerneffekten der Guten abkoppeln?“ „Warum gibt man in Deutschland für Grundschüler weniger Geld aus als für Oberstufenschüler, obwohl es doch auf den Anfang ankommt, wenn Kinder das Lernen lernen sollen?“ Jedenfalls resümiert Matti Merz: „Die meisten deutschen Lehrer sind Spezialisten für Unterrichtsfächer, aber nicht für Kinder; solche Fachidioten würde man in Finnland weder ins Lehrerstudium lassen noch in den Schulen beschäftigen.“ „Da fällt einem doch glatt Otto Herz, der ehemalige Leiter der Bielefelder Laborschule, mit seinem Seufzer ein: „Oh, könnten die deutschen Lehrer doch, bitte sehr, endlich einmal etwas gelöster daherkommen!“ In Finnland spricht man von dem „gelassenen Lehrer“, der während seines Studiums in den Stärken seiner Persönlichkeit gefördert wird, der aber nicht wie bei uns dem Ideal eines austauschbaren Stundengebers zu frönen hat. In Finnland dürfen Lehrer sich voneinander unterscheiden; das dürfen die Schüler übrigens auch, so dass sich dort kein Mensch über so etwas wie Schuluniformen Gedanken macht.

LERNEFFEKT 18

Deutsche Schulen benötigen eine andere Fehlerkultur

Schule verändert sich nicht nur, weil Deutschland immer häufiger guckt, wie es Finnland, Schweden, Kanada und die Niederlande mit ihren Erfolgsmodellen machen. Schule verändert sich nicht nur, weil immer mehr Eltern andere Schulen wollen und deshalb pro Jahr etwa 50 neue Privatschulen eröffnet werden. Schule verändert sich nicht nur, weil uns die Hirnforscher belegen, wie falsch wir es mit dem Lernen organisiert haben. Schule verändert sich auch, weil immer Betriebe in Deutschland, zumal Großbetriebe, anders qualifizierte Bewerber haben wollen. Sie schauen bei den Schulabsolventen nicht mehr auf die Noten in den Abschlusszeugnissen, sondern

führen Aufnahmeverfahren über zwei bis drei Tage durch, um festzustellen, ob die Kandidaten selbstständig, teamfähig, kreativ, flexibel, kommunikationsstark, erkundungsstark, handlungskompetent, konfliktfähig sind und vernetzt denken können. Schlüsselqualifikationen, Kernkompetenzen oder Soft Skills nennt man diese Eigenschaften junger Menschen, mit denen der Wirtschaftsstandort Deutschland künftig seine Wettbewerbsfähigkeit bis hin zum Aspekt „Exportweltmeister“ erhalten kann. „Wir müssen immer etwas besser sein als China, Japan, Indien, und die USA“ sagt der Präsident des Deutschen Industrie- und Handelskammertages, Braun, „um den Lebensstandard in unserem Land erhalten zu können.“ Deutsche Schüler lernen zur Zeit mehrheitlich noch so, dass sie bestenfalls das Wissen so reproduzieren können, wie die Schule es eingeführt hat. Aber kaum läuft das Leben später etwas anders, sind viele Deutsche unflexibel hilflos. Das Emotionale, Musische, Kreative, Kommunikative und Soziale liegt in der rechten Hirnhälfte des Menschen, die Schule fördert aber weitgehend nur die linke Hirnhälfte mit dem Kognitiven, dem Rationalen, dem Zahlenverständnis und den technischen Anteilen von Sprache wie Wortschatz, Grammatik und Fremdsprachenkompetenz. Musik gehört in die rechte Hirnhälfte, wird aber in unseren Schulen weitgehend noch über die linke unterrichtet. Wenn nur zehn Prozent der deutschen sechszehnjährigen das Hebelgesetz („Kraft mal Kraftarm ist gleich Last mal Lastarm“) nennen können und nur die Hälfte davon auch zeigen kann, wie dieses Gesetz auf einen Nussknacker und eine Walnuss anzuwenden ist, wenn nur zehn Prozent der Hamburger Abiturienten in der Lage sind, die Aufgabe „Wie viele Möglichkeiten gibt es, auf einem Bücherbord fünf dicke, vier mittlere und drei dünne Bücher so anzuordnen, dass Bücher gleicher Dicke nebeneinander stehen bleiben?“ zu lösen (Antwort: sechs Möglichkeiten), dann stimmt irgend etwas nicht mit dem Unterricht in unseren Schulen. Kinder lernen am besten über Um- und Irrwege, behaupten die Hirnforscher. „Fehler und Probleme sind Freunde beim Lernen“, sagen die Kanadier deshalb. Und

Erstklässler müssen von Anfang lernen, sich selbst einschätzen zu können, sagen die Finnen. Es ist einer Demokratie unwürdig, junge Menschen von außen zu bewerten, statt ihnen dabei zu helfen, sich selbst angemessen zu bewerten; das braucht aber viele Jahre, bis es gelingt. Kinder wollen sich in der Resonanz anderer Menschen spiegeln, und da wollen sie mehr hören als „das ist eine Drei“. Eine Fünf unter einem Aufsatz beschämt sie und lässt sie eher resignieren, als dass sie zu neuen Leistungen anspornt. Langer Rede kurzer Sinn: Wir brauchen eine andere Fehlerkultur beim Lernen, wenn junge Menschen leistungsfähig werden sollen; was jedoch kontraproduktiv ist, ist Fehlermachen bloß mit roter Tinte und schlechten Noten zu verfolgen.

LERNEFFEKT 19

Nachhilfeland Deutschland

Wir brauchen Lehrer für Schüler, nicht für Fächer. Ein deutscher Gymnasiallehrer weiß immer, dass er Karl-Heinz jederzeit wieder los werden kann: Er kann ihn sitzen lassen, er kann ihn zur Realschule rücklaufen lassen, und er kann ihn mit Hilfe von anderen Lehrern und dem Schulleiter sogar der Schule verweisen. Er muss sich also nicht auf die besondere Lern- und Motivationslandschaft von Karl-Heinz einstellen. Ein finnischer Lehrer hingegen weiß immer, dass er Janne sowieso nie los wird. Es gibt dort kein gegliedertes Schulwesen, es gibt kein Sitzenlassen, es gibt keine Sonderschulen, und die nächste Schule ist 180 km entfernt. Er wird sich also auf die Eigentümlichkeit von Janne einstellen, er wird individualisieren. 16 deutsche Schulminister und fast alle deutschen Lehrerverbände haben sich im Oktober 2006 auf ein Papier mit der Überschrift „Fördern und Fordern“ geeinigt, in dem es um die individuelle Förderung des Schülers geht. So etwas hat es als Leitgedanken in Deutschland noch nie gegeben! Es handelt sich dabei im Wesentlichen um eine Verab-

scheidung des Bemühens um Gleichmacherei. Eine 8. Realschulklasse ist in Deutschland ein Symbol für das Bemühen um Gleichmacherei, denn die Klassenlehrerin muss unbewusst davon ausgehen, dass alle vor ihr sitzenden 28 Schüler leistungsgleich sind, denn sie sitzen nicht in der 7. Klasse, nicht in der 9. Klasse, nicht in der Hauptschule und nicht im Gymnasium. Sie sind, was Leistungserwartungen anbelangt, von vier Seiten her eingemauert. In einer Klasse einer Integrierten Gesamtschule und in Jahrgangsübergreifenden Lernfamilien kommt hingegen eine Lehrerin nie und nimmer auf die Idee, dass alle vor ihr sitzenden Schüler leistungsgleich sind.

Eine deutsche Halbtagschule schafft Raum für eine Besonderheit, die nirgendwo auf der Welt so stark gepflegt wird wie in Deutschland, nämlich für den Nachhilfeunterricht. Und der individualisiert auf missliche Weise: Rund zwei Milliarden Euro geben deutsche Eltern pro Jahr für Nachhilfe aus. Nur 20 Prozent aller Nachhilfeschüler sind Haupt- und Gesamtschüler, die meisten sind Gymnasiasten. In den alten Bundesländern haben viel mehr Schüler Nachhilfe als in den neuen. Wohlhabende Eltern nutzen die Nachhilfe viel häufiger als sozial schwache Familien. Nachhilfe ist eine Ersatzleistung der Familie für das, was die Schule nicht hinbekommen hat, und Nachhilfe fördert gesellschaftliche Selektion, denn schwache Kinder „besserer Kreise“ kommen eher zu einem hochwertigen Schulabschluss als intelligente Kinder von Sozialhilfeempfängern.

Von Chancengerechtigkeit, vor über 40 Jahren von der Aktion Gemeinsinn mit dem Slogan „Schick deine Kinder länger auf bessere Schulen!“ propagiert, kann in Deutschland nach wie vor keine Rede sein, was vor allem an der Existenz von Halbtagschulen und von Hauptschulen liegt. Länder mit langen ungegliederten Grundschulen und mit Ganztagschulen kennen diese gesellschaftliche Selektion über das Schulsystem so nicht, und deshalb schlägt in Polen, in Portugal, in den USA, in Kanada und in den Niederlanden die finanzielle Situation der Familie nicht so auf den Schulerfolg durch wie in

Deutschland. „Gesellschaftliche Integration gelingt durch Schulen, oder sie misslingt durch Schulen“ haben Spitzenpolitiker aller Parteien nach den Ereignissen an der Rütli-Hauptschule in Berlin-Neukölln vor über einem Jahr in die Mikrofone von Redakteuren gerufen. Aber wann setzen sie diese richtige Erkenntnis endlich in eine zeitgemäße Schulgestaltung um?

Schleswig-Holstein ist zumindest mit den Ideen Regionalschule, Gemeinschaftsschule und dem Verhindern von Sitzenlassen auf einem guten Weg. Denn dass mit einer Studie der Universität Bielefeld gerade ermittelt wurde, dass 69 Prozent aller Nachhilfeschüler ihre Leistungen infolge des Nachhilfeunterrichts verbessert haben, nützt denjenigen Schülern gar nichts, deren Eltern sich keinen Nachhilfeunterricht leisten können. Denen bleibt aber immerhin ein dicker Trost: Wenn ein schwacher Schüler gemeinsam mit einem guten Mitschüler Hausaufgaben macht, profitiert er mehr davon, als wenn er ein teures Nachhilfeeinstitut besucht! Und noch ein Wermutstropfen für die Eltern, deren Kinder Nachhilfe bekommen: Laut dem Dortmunder Institut für Schulentwicklungsforschung führt ein Nachhilfeunterricht, der über neun Monate lang anhält, eher zur Unselbstständigkeit des Schülers, weil er sich daran gewöhnt, dass ihm immer bei der Lösung von Aufgaben geholfen wird.

LERNEFFEKT 20

Alle Schulen privatisieren

Für so manchen deutschen Schulbürokraten war ein Schock, was Dieter Lenzen, der Präsident der Freien Universität Berlin, da als Gutachten des „Aktionsrates Bildung“ im Auftrag der Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft vorgelegt hat: Privatisierung aller Schulen, Abschaffung des Beamtenstatus von Lehrern, befristete Zeitverträge für Lehrer, Vorschulpflicht vom 4. Lebensjahr an sowie viel mehr Geld für den Vor- und Grundschulbereich, Zusammenfügen

von Hauptschulen und Realschulen und eine deutlich länger währende Grundschule; das sind die Forderungen des sechsköpfigen hochkarätigen Expertenteams. In den Niederlanden sind 76 Prozent aller Schulen Privatschulen, die werden aber komplett vom Staat bezahlt. In Finnland gibt man für Vor- und Grundschulen deutlich mehr aus als für die Gymnasien. In Kanada bekommen alle Lehrer nur Zeitverträge. Und eine Vorschulpflicht vom 4. Lebensjahr an gibt es in Luxemburg. Die Ideen des Aktionsrates Bildung sind also nicht nur im Kopf geboren, sie sind in schulische erfolgreichen Ländern schon hier und da umgesetzt.

Die deutschen Schulen leiden zur Zeit erheblich unter der zentralen Lenkung des Staates, unter erlassreicher Bürokratisierung, unter der „Testeritis“, mit der sie ständig vermessen werden, unter der Ärmlichkeit ihrer Ausstattung, unter ihrer Gliederung in höherwertige, mittelmäßige und minderwertige Bildungsgänge mit der zu frühen Abkoppelung schwacher und schwieriger Schüler von den mitreißenden Effekten der guten, unter der Restkonzentration niederlagengebeutelter Schüler in Hauptschulklassen, Sonderschulen und Klassen für Ausbildungs- und Joblose in Berufsschulen sowie unter der Unterentwicklung der Lehrerfortbildung, aber auch unter einem überhaupt nicht mehr zeitgemäßen Lehrerstudium.

Privatschulen sind nicht nur in Deutschland, sondern auch weltweit Erfolgsmodelle. Sie haben einen höheren Anteil an guten Schulen als die staatlichen Schulen. Der Staat mit seiner planwirtschaftlichen Lenkung bekommt das nicht so gut hin. In den Niederlanden bekommt die Schule Geld pro Schüler und Geld pro Erfolg des Schülers. Privatschulen sind Wirtschaftsbetriebe, und sie müssen sich in einem Wettbewerb der Profile, also in einem Wettbewerb von Anmeldungen und Abschlussquoten behaupten. Das macht sie leistungsstark, und das haben inzwischen auch einige Kultusminister verstanden, indem sie schon bei der Einschulung den Eltern die Wahl der Schule überlassen und indem sie die eigenständige, die

eigenverantwortliche, die selbstständige Schule, die sich den Bedürfnissen ihrer Region anpassen darf, begünstigen. Niedersachsen macht das gerade ganz gut. Die Schulräte wurden abgeschafft, deren Funktion wurde den Schulleitern übertragen, die Schule darf sich zur Nachbarschaftsschule profilieren, der Staat schickt gelegentlich Schulinspektoren, die Mängel erfassen und dann beraten, aber nicht lenkend eingreifen und kontrollieren, Schul-TÜV heißt das. Der Aktionat Bildung meint nämlich nicht so sehr eine totale Privatisierung der Schulen, sondern ein Management im Sinne einer privaten Trägerschaft plus Kommunalisierung. Bislang geht es jedenfalls in Deutschland ziemlich ungerecht zu: Der Privatschüler bekommt vom Staat weniger Geld als der staatliche Schüler, obwohl die Eltern von Privatschüler ebenso Steuerzahler sind wie die Eltern von staatlichen Schülern. Nach Auffassung vieler Menschen ist das grundgesetzwidrig.

LERNEFFEKT 21

Es gibt auch dummerhaftige Studien

Manche Studien sind wirklich blöd, aber mit ihnen können sich Wissenschaftler irgendwie profilieren, und zugleich ist keine Studie blöd genug, als dass nicht allzu gern die Presse darüber berichtet.

So gab es vor einiger Zeit eine kanadische Studie, die glauben machen wollte, dass Linkshänder im Schnitt sieben Jahre früher sterben als Rechtshänder. Eine Studie der Universität Boston entblödet sich nicht, zu dem Ergebnis zu kommen, dass Ohrfeigen dick machen. Und Psychologen der britischen Universität Warwick kommen zu dem Schluss, dass hochbegabte junge Menschen mit einem IQ über 130 zwischen elf und 19 Jahren Heavy-Metal-Musik bevorzugen. Zwar wird in den Studien immer zugleich relativiert, dass kein direkter Stoffwechsel-, neuroelektrischer oder gar genetischer Zusammenhang zwischen Linkshändigkeit und Lebenserwartung, zwischen

Fettleibigkeit und Geschlagenwerden sowie zwischen Intelligenzhöhe und Musikgeschmack nachweisbar ist, aber der hergestellte indirekte Zusammenhang tröstet auch nicht:

So wird gewaltsam ein Zusammenhang zwischen Linkshändigkeit, dadurch bewirkten häufigeren Niederlagen im Lebensvollzug des Alltags zwischen Spaddeligkeit und Gehänseltwerden sowie erhöhtem Frustpotenzial und Lebensverdruss hergestellt. So wird behauptet, dicke Kinder haben oft autoritäre Eltern, die ihre Kinder zwingen, die Teller leer zu essen, so dass sie lernen, ihr Sättigungsgefühl zu ignorieren und über den Hunger oder Appetit weit hinaus weiter zu essen, bis sich Gewöhnung an den Zusammenhang zwischen viel Essen, Wohlergehen und Zufriedenheit der sozialen Umwelt einstellt. Und bei den IQ- starken Heavy-Metal-Fans wird geschlussfolgert, dass Hochbegabte einen Mangel an sozialen Kontakten in der Gleichaltrigkeit haben, mit dem sie gemobbte Außenseiter mit geringem Selbstwertgefühl werden, so dass sie aggressiv geraten und mit der Heavy-Metal-Musik ein Ventil suchen, um Aggressionen abzubauen.

Zur Beruhigung direkt betroffener Leser, also der Linkshändigen, Übergewichtigen und Hochbegabten sei gesagt: Keine Studie ist dumm - oder sagen wir besser - falsch genug, als dass sie nicht noch ihre Leser finden wird. Offenbar gilt auch hier ein über das Knick gebrochener Zusammenhang: Wer sich als Wissenschaftler nicht erfolgreich genug fühlt, muss eine besonders absurde Studie erstellen, um wenigstens einmal weltweit eine hohe Aufmerksamkeit zu erzielen. Denn welcher Wissenschaftler will schon irgendwann sterben, ohne dass ein Kollege gemerkt hat, dass es ihn überhaupt gab?

LERNEFFEKT 22**Immer mehr Kinder konsumieren Pornografie**

Immer mehr Kinder wachsen mit einem Mangel an Bewegungserfahrungen in der realen dreidimensionalen Welt auf. Sie haben einen Mangel an Erfahrungen mit Laufen, Springen, Klettern, Rutschen, Schaukel, Balancieren, Rückwärtsgehen und Matschen. Sie können später nicht gut Kräfte, Geschwindigkeiten und Entfernungen einschätzen, verunfallen leicht, sind sinnesgeschwächt in Bezug auf ihre Muskelkoordination, ihren Hautsinn und ihren Gleichgewichtssinn, und sie haben ein hohes Risiko, rechenschwach zu werden und Links und Rechts nicht unterscheiden zu können, denn sie sind im Wesentlichen in der virtuellen zweidimensionalen Bildschirmwelt aufgewachsen.

Sie wachsen aber auch im Hinblick auf ihre Sexualität oft in der virtuellen Welt der Bildschirm pornos auf. Eine Hamburger Grundschullehrerin berichtete, dass sie nicht selten bei Hausbesuchen erlebt, dass dort der Fernseher oder der DVD-Player rund um die Uhr läuft, selbst wenn sie gerade mit den Eltern spricht. Gelegentlich gucken der Vater oder der ältere Bruder nicht nur heftige Gewaltvideos, während das fünfjährige Kind gleichzeitig in dem Raum ist, sondern auch die denkbar schlimmsten Pornos.

Die sexuelle Entwicklung der deutschen Kinder macht Lehrern, Sozialpädagogen und Psychologen zunehmende Sorgen, weil sie immer häufiger von der Einbettung in Emotionalität und sozialen Bindungen abgekoppelt wird. So sehen schon kleine Kinder sehr oft Pornos, ohne dass ihre Eltern je mit ihnen über Sexualität, Freundschaft oder verbindende Liebe gesprochen haben. Sex wird per Bildschirm bloß konsumiert, er wird nicht in ein stimmiges Weltbild eingeordnet. Kinder wachsen fast ohne Zärtlichkeit auf, Kuscheln, Schmusen oder Küssen kennen sie aus eigener Erfahrung nicht als in eine allumfassende Liebe eingebunden, es hat nichts mehr mit Wir-

Gefühl zu tun, sondern nur noch mit Ich und Die da. So prahlen schon kleine Mädchen mit der Anzahl von Partnern, mit dem Statussymbol Brüste, mit aufreizendem Outfit, mit Sexspielen und Stellungen, sie nutzen Sexualität so, wie andere Leute mit ihren Autos oder Aktien prahlen. Tragisch ist dabei, dass sie Sex als Mittel der Beachtung, der Anerkennung und des Rangordnungsaufstiegs in Ansehensskalen nutzen. Wenn Elf- und Zwölfjährige mittags schon Pornos gucken und danach über eine Achtjährige herfallen, wenn ein Zwölfjähriger während des Unterrichts in der Schule onaniert, wenn er sich aber gleichzeitig nie von irgend jemandem anfassen lässt, weil er nie aus Mangel an Erfahrungen lernen konnte, mit vielen feinen Nuancen auf die vielen Varianten von Nähe, Emotionalität und Körperkontakt angemessen zu reagieren, dann steht das für die emotionale Vereinsamung von immer mehr Kindern unserer Gesellschaft, die als hilflosen Ausweg dann ihr Gleichgewicht über die Arten von Körperkontakt suchen, die keine Nuancen brauchen: Zuschlagende, pornografische und sexistische Körperkontaktbedürfnisse. Deshalb ist klar, was Eltern tun müssen: Sie müssen ihrem Kind eine allumfassende Liebe geben, sie müssen Nähe und Emotionalität in allen ihren positiven Nuancen vorleben und ihrem Kind gegenüber gestalten, sie müssen ihre Kinder von Anfang an der Altersstufe entsprechend selbst aufklären, sie müssen den Bildschirmkonsum kontrollieren und dosieren, mit Gesprächen begleiten und dürfen selbstverständlich keine Porno-DVDs besitzen oder in Gegenwart der Kinder anschauen. Wenn es dennoch Sorgen über die sexuelle Entwicklung eines Kindes gibt, bekommen Kinder, Eltern und Pädagogen vertraulich Hilfe unter der Telefonnummer 0800-1110333, montags bis freitags von 15 bis 19 Uhr, bei der bundesweit tätigen Arbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz.

LERNEFFEKT 23

Sind Vornamen nur Schall und Rauch?

Nichts hört ein Kind häufiger, als die Klangfarbe seines Vornamens. Die Hirnforscher sagen uns, dass ein Mensch bei allem, was er lernt, immer auch die Atmosphäre mitlernt; also lernen Kinder über den Namen, mit dem sie angesprochen werden, auch, wie man zu ihnen steht. Eltern tragen also eine große Verantwortung mit der Namenswahl, denn ihr Kind muss damit ein ganzes Leben klar kommen. Kunigunde, Brunhilde, Karl-Robert und Karl-Heinz können auf diese Weise zu einer großen Belastung für das Kind werden.

Dass Namen einer Familientradition entsprechend gegeben werden, ist heute selten, gibt es aber noch in Adelsfamilien und bei Großbauern in der zehnten Generation. Namen sind manchmal auch programmatisch gemeint wie bei Maria-Theresia, Alexander, Cäsar oder auch Boris. Meist geht es aber um aktuelle Trends bei der Namenswahl oder um Zeitloses.

In den 50-er Jahren des letzten Jahrhunderts waren Vornamen wie Mario, Ramona und Marina entsprechend der Reisewelle nach Italien „in“. Dann kam die skandinavisch-friesische Welle mit Enno, Eike, Nils und Sven, gefolgt von der anglo-amerikanischen Welle mit Kevin, Mike, Patrick und Frederik. Im Moment gibt es eine Renaissance der biblischen Namen mit Noah, Elias, Jonathan, Paul, Sarah, Lukas und Johannes, aber es deutet sich auch schon ein Wiederaufleben altdeutscher Namen wie Friedrich und Wilhelm an.

Einige Namen sind zeitlos immer gut, dazu gehören Christian, Thomas, Matthias, Susanne, Maria und Jana. Die häufigsten Namen sind zur Zeit bei den Jungen Alexander, Maximilian, David, Lukas, Daniel, Marcel und Dominik, bei den Mädchen Maria, Katharina, Laura, Julia Lisa, Sophie, Anna und Vanessa. Hierbei trafen aber die Eltern die Entscheidung. Ginge es nach den Kindern selbst, dann mögen sie zur Zeit am liebsten an Jungennamen David, Felix, Flori-

an, Jan, Jonas, Luka, Niklas und Tim, an Mädchennamen Hannah, Johanna, Julia, Lara, Lea, Laura, Sarah und Sophie.

Kinder mögen gerne Vornamen mit a, i und o, nicht so gern solche mit u, sie lieben Namen die mit M oder einem weichen V beginnen, nicht aber solche, die mit K, R oder einem scharfen S anfangen. Mädchen mögen Doppelnamen wie Anna-Lena oder Lisa-Marie, Jungen mögen den Namen Detlef nicht, weil der als „schwul“ gilt.

Eltern geben hingegen zunächst ein Vornamen, meist als Programm für das ganze Leben, dann korrigieren sie aber im Alltag das Klangbild: Aus Alexander wird Alex, aus Maximilian Maxi, aus Paul Paulchen, aus Peter Peterle und aus Klaus-Dieter Klaus. Einige Namen wie Dennis, Boris oder Steffi sind kurzlebig, weil sie wie früher Adolf oder Elvis von konkreten Vorbildern her gegeben wurden. So wurden auch in bestimmten Nischen bestimmte Vornamen bevorzugt: Dennis in Trabantenstädten des sozialen Wohnungsbaus, Cornelia und Mark in besseren Wohngebieten. Mit einigen Namen verbinden Kinder hohe Intelligenz (Anna, Johanna, Jan und Thomas), mit einigen aber auch einen niedrigen IQ (Heike, Petra, Silvia, Mario, Olaf, Mike). Lieber Leser, seien Sie beruhigt, falls sie von einem dieser Namen persönlich betroffen sind! Im Einzelfall gilt nämlich überhaupt nicht, was die Namensforscher von der TU Chemnitz da so ermittelt haben.

LERNEFFEKT 24

Jungen bleiben zunehmend hinter Mädchen zurück

Schon seit mehr als zehn Jahren ist bekannt, dass die Jungen nicht mehr mit den Mädchen in der Schule mithalten können. Eine eigene Jungenpädagogik wurde deshalb vor allem von Grünen und Feministinnen gefordert. Aber trotz dieser zum Allgemeinplatz gewordenen

Erkenntnis nimmt die Problematik zu. Gerade wegen der inzwischen eingeleiteten Schulreformen bleiben die Jungen immer häufiger auf der Strecke. Die „Chancengleichheit“ der 68-er-Generation hat inzwischen zu einer Benachteiligung der Jungen geführt, zumal auch durch die Koedukation!

Die Leseleistungen der 15-jährigen Jungen hinken bei PISA etwa ein Jahr hinter denen der Mädchen zurück; Jungen sind im Schnitt später schulreif, bleiben öfter sitzen, stellen zwei Drittel nicht nur der Hauptschüler, sondern auch der Rückläufer vom Gymnasium zur Realschule und von der Realschule zur Hauptschule. 72 Prozent der Schulabgänger ohne Abschluss sind Jungen, sie stellen die Mehrheit der Hyperaktiven und Legastheniker, sie verunfallen häufiger, sie neigen mehr als die Mädchen zum Drogenkonsum und tauchen achtmal häufiger in den Jugendkriminalitätsstatistiken auf, sie überwiegen bei den Spielsüchtigen und den Computerjunkies und finden schlechter Ausbildungsplätze, obwohl doch die Berufswelt immer noch männerdominiert ist und in keinem anderen europäischen Land Frauen im Schnitt so viel schlechter als die Männer bezahlt werden wie in Deutschland.

Die schleswig-holsteinische Bildungs- und Frauenministerin Ute Erdsiek-Rave fordert deshalb statt der früheren „Chancengleichheit“ aktuell eine „Geschlechtergerechtigkeit“, das bayerische Schulministerium hat einen „Arbeitskreis Bubenförderung“ eingerichtet und Buchverlage bringen Jungenliteratur mit dem Hinweis „Für Mädchen verboten“ heraus.

Aber worin liegt das Dilemma begründet, das vor 100 Jahren schon deshalb nicht feststellbar war, weil eigentlich nur Jungen Gymnasien besuchten und studierten?

In der modernen Schule haben typisch männliche Tugenden wie körperliche Kraft, Macho-Gehabe, Durchsetzungsstärke, Überlegenheitsstreben und Rangordnungsgeplänkel ausgedient. Es geht heute um Schlüsselqualifikationen bzw. „Soft Skills“ wie Teamfähigkeit,

Kommunikationskompetenz, Kreativität, Selbstständigkeit, Erkundungskompetenz, um die Fähigkeit, sich selbst organisieren zu können, also um ein höheres Maß an Qualifikationen, die früher eher bei Frauen auszumachen waren. Der „wilde Kerl“, der trinkfest, kampferprobt und tapfer ist, ist heute eigentlich kaum mehr gefragt, weder in der Arbeitswelt noch in der Schule. Mit der Lust am Kämpfen, mit Hackordnungen wie auf den Hühnerhof ist es irgendwie vorbei, und da schadet es, wenn Mama stolz darauf ist, dass ihr vierjähriger Sohn bereits ein kleiner Macho ist, sehr, wenn es um seine Zukunft geht. Viele Schulen haben daher begonnen, Soziales und Emotionales vor allem in Jungen zu entwickeln, mit Haushalts-, Koch- und Pflegekursen, mit Berührungs- und Schmusespielen, mit Ordnungserziehung, mit Verkleidungs- und Schminkspielen, vor allem aber mit Männern im Vorschul- und Grundschulbereich, die bereit sind, ihre femininen Seiten zu pflegen sowie Kraftprotzerei und die Lust am Kämpfen zu verpönen. Wenn in reinen Mädchenschulen oder -kursen die Mädchen bessere Leistungen in Physik, Chemie oder Technik bringen als in koedukativen, weil sie sich nicht ständig vor den Jungen schämen müssen, und wenn Jungen in reinen Jungenkursen bessere Leistungen erbringen als in koedukativen, weil sie dort nicht ständig irgendwelchen Mädchen imponieren müssen, dann ist das keine Kritik an der Koedukation, sondern nur ein Beleg dafür, dass wir es bisher mit der Koedukation nicht gut gemacht haben.

LERNEFFEKT 25

Der Wettlauf zum Abitur beginnt immer früher

Wenn vor zehn Jahren ein fünfjähriges Mädchen eingeschult wurde, weil es schon im Kopf so weit war, war das schlimm. Ein solches Mädchen hatte eine große Chance, Außenseiterin zu werden, ständig wegen seiner Kleinheit gemobbt bzw. gehänselt und ausgegrenzt zu

werden, es fand keine Freundinnen und wurde oft seelisch krank. Heute sind schon in manchen Regionen ein Drittel aller Schulanfänger erst fünf Jahre als.

Immer mehr Eltern haben gerade auch wegen des PISA-Schocks und der Schwierigkeiten, einen Ausbildungs- oder Studienplatz zu ergattern, Angst, dass ihr Kind nicht „oben“ ankommt. Genau diese Eltern fragen einmal in der Woche schon in Klasse 1 bei der Lehrerin nach, „ob es auch etwas mit dem Abitur wird“, und nerven in Klasse 2 immer wieder, „wieso die Parallelklasse im Mathebuch schon eine Seite weiter ist“. Der Wettlauf Richtung Abitur begann vor 20 Jahren meist erst in Klasse 4; heute beginnt er schon im Kindergarten, leider aber oft auch noch früher, indem das 16-monatige Kind bereits in einer Kumon-Schule, noch Windeln tragend, Mathe und Englisch lernen muss oder mit drei Jahren schon in einem Institut zur fremdsprachigen Frühförderung in eine ungewisse Zukunft hinein verplant wird, durchweg, um den ehrgeizigen Lebensentwürfen seiner Eltern entsprechen zu sollen.

Andererseits gibt es aber nicht nur immer mehr vernachlässigte Kinder, sondern auch immer mehr mit hoher Verantwortung, also der jeweiligen Entwicklungsstufe entsprechend, früh optimal geförderte Kinder, die sich zu Hause langweilen würden, wenn sie nicht mit fünf Jahren in die Schule gehen dürfen. Wenn Mama nur ein Kind hat, viel mit dem Kind spielt und spricht, wenn sie bereits in der Sandkiste für soziale Erfahrungen gesorgt hat, wenn sie immer nur pädagogisch wertvolles Spielzeug besorgt hat, für ausreichend Bewegung, Materialerfahrungen und gute Ernährung gesorgt hat, wenn das Kind in einem Strand-, Wald-, Watt-, Bewegungs-, Sport- oder Bauernhofkindergarten mit Sinnespfaden und Snoezelen-Raum war, dann ist es mit fünf Jahren durchaus so weit, dass es gut den schulischen Anforderungen entsprechen kann, ohne dass seine Kindheit aufgeopfert wird. Die europäischen und die deutschen Kultusminister haben das erkannt und gehen immer mehr in die

Richtung Einschulung mit fünf Jahren, oft noch ergänzt mit einer vorausgehenden zweijährigen Vorschule wie in Luxemburg. Und das nützt dann auch den beiden unterschiedlichen Gruppen von Kindern, die wir mittlerweile haben: Die vernachlässigten bzw. „störenden“ Kinder müssen mit fünf in die Schule, weil die Eltern das Erziehungsgeschäft nicht bewältigen, und die frühgeförderten Kinder müssen auch mit fünf in die Schule, weil sie sonst unterfordert bleiben.

Einige Bundesländer haben deshalb das Einschulungsalter mit sechs abgeschafft, um individuelle Entscheidungen vom Entwicklungsstand des Kindes her zu ermöglichen, andere unterscheiden zwischen „Muss-Kindern“, die spätestens mit sechs Jahren in die 1. Klasse kommen, „Kann-Kindern“, die schon mit fünf eingeschult werden, und „Darf-Kindern“, die im Einzelfall mit Zustimmung des Schulleiters schon mit vier Jahren in die 1. Klasse gehen können. Nun darf man allerdings nicht den Eltern allein die Entscheidung über die Einschulung überlassen, denn sie überschätzen oft ihr Kind, oder sie wollen es mit Abgabementalität einfach nur früh loswerden. Deshalb ist schon gut, was Brandenburg, Sachsen-Anhalt, Nordrhein-Westfalen, Hamburg und nun auch Schleswig-Holstein anbieten, nämlich eine „Flexible Eingangsphase“, auch „Flex-Klasse“ genannt, in der das Kind ein, zwei oder drei Jahre verbleiben kann, bevor es in die 3. Klasse kommt, in der die Kinder dann verschieden alt, aber ähnlich leistungsfähig sind. Nur solche Flex-Klassen setzen eine andere Art von Unterricht voraus und auch eine völlig andere Ausstattung in völlig anderen Räumlichkeiten. Eine solche gute Idee, die auch von der Erkenntnis gespeist wird, dass Kinder in jahrgangsübergreifenden „Lernfamilien“ anders und schneller lernen, braucht also eine völlig andere Lehrerbildung und eine wesentliche höhere finanzielle Unterstützung; beides ist jedoch in Schleswig-Holstein noch nicht gegeben.

LERNEFFEKT 26**Wenn Behörden „ein Rad ab“ haben**

„Die Leute von Schilda“, das ist eine wahre Geschichte. Aber noch heute haben Bürger gelegentlich das Gefühl, Behörden hätten „ein Rad ab“, wie der Volksmund formuliert. Da werden jedes Wochenende in Hamburg Großveranstaltungen mit allsonnabendlichen Großfeuerwerken gegen 23 Uhr und kompletten Stadtteilsperungen für den Verkehr genehmigt, die das heißen „Japanisches Kirschblütenfest“, „Alstervergnügen“, „Harley-Treff“, „Motorradgottesdienst“, „Marathon“, „Halbmarathon“, „Triathlon“, „Dom“, „Hafengeburtstag“, „Die Queen- Mary 2 läuft ein“ usw., so dass viele Hamburger eine Bürgerinitiative gründen, um gelegentlich mal sonntags ohne Behinderung durch die Stadt kommen zu können. Da werden junge Bäume gepflanzt, mit einem dicken Tau an einen Pfahl gebunden, und nach drei Jahren ist der Baum tot, weil er sich mit seinem Wachsen an dem Tau stranguliert hat. Die Hamburger Schulbehörde hat nun eine besonders interessante neue Idee, die bei den Betroffenen zum unisonen Kopfschütteln führt. Während schon immer wieder beklagt wurde, dass in manchen Verordnungen und Erlassen der Schulbehörde die Wörter Kinder, Schüler oder junge Menschen nicht einmal vorkommen, so dass man meinen könnte, Schule sein nicht für Schüler, sondern nur für Bildungspolitiker, Behördenmitarbeiter und Lehrer da, gibt es nun folgende Neuerung: Eine nette Kellnerin in einem Hamburger Café zeigt mir voller Stolz das Zeugnis ihrer zwölfjährigen Tochter, die am Schluss der Klassenstufe 6 nur Einsen und Zweien hat. Und da lese ich zwischen den üblichen Fächern Deutsch, Mathematik, Englisch, Sport, Musik und Technik dann auch: PING 2. Also frage ich die Kellnerin, was denn PING sei. Sie wisse es nicht, bedauerte sie, aber sie wusste es mal. Sie werde ihre Tochter fragen.

Drei Tage später erhielt ich die Antwort: PING sei ein ordentliches Unterrichtsfach in Klasse 6 und stehe für „Praxisintensive Naturwis-

senschaftliche Gemeinschaftskunde“. Das war ein Schock. „Was wird denn da unterrichtet, fragte ich, denn Gemeinschaftskunde und Naturwissenschaften in einem Begriff, das hört sich zunächst widersprüchlich an. Nun, da musste sie erneut bei ihrer Tochter nachfragen.

Zwei Tage später kam die Antwort: „So richtig habe ich das nicht verstanden, aber da wird gebastelt, gekocht, und etwas Technik wie Magnetismus und Elektrizität gehören auch dazu“ Technik stand aber übrigens ohnehin separat im Zeugnis, da hatte die Tochter eine 1.

Ein Zeugnis soll ja nicht nur dem Schüler Auskunft über den Leistungsstand geben, sondern auch den Eltern. Die Kellnerin geht übrigens zu jedem Elternabend, uns sie hat auch mal gewusst, was PING bedeutet, aber nun weiß sie es nicht mehr so richtig, obwohl die Tochter es ihr zweimal erklärt hat... Hat die Hamburger Schulbehörde „ein Rad ab“?

LERNEFFEKT 27

Noch einmal zum Thema Sitzenbleiben

Im Juni stürmten zwei 16-Jährige in Berlin eine Realschulklasse, bedrohten die Lehrerin mit einer Stahlrute und wollten ihre Tasche, um daraus die Zeugnisunterlagen zu stehlen, denn der eine Täter drohte sitzenzubleiben. Der Plan war nicht nur brutal, sondern auch dumm, denn der Raub der Jugendlichen hätte wohl nie und nimmer geholfen. Die seelische Not von Sitzenbleibern wird aber an diesem Extrembeispiel dennoch deutlich. 250.000 Schüler müssen pro Jahr in Deutschland eine Klasse wiederholen, zwei Drittel davon sind Jungen. Jeder zweite deutsche Schüler blieb bislang irgendwann in seiner Schullaufbahn „hängen“ oder wurde in eine niedrigere Schulform „umgetopft“. Viele Sitzenbleiber werden krank, schwierig, vor allem aber werden sie, wenn sie eine Klasse wiederholen, danach kaum

besser in ihren Leistungen. Die meisten geben sich dann endgültig auf.

Schleswig-Holstein und Bremen wollen deshalb die „Ehrenrunden“ ganz abschaffen, denn sie kosten bundesweit jährlich mehrere Millionen Euro. Sitzenbleiben bringt nur dann etwas, wenn der Schüler der Wiederholung einer Klassenstufe zustimmt, und dass ist eigentlich nur nach langer Krankheit, nach einem umzugsbedingten Wechsel der Schule mit jeweils anderen Stoffplänen der Fall oder wenn der Schüler im Vergleich zu seinen Mitschülern zu klein ist, so dass er sich freut, endlich einmal genau so groß zu sein wie die anderen.

Schleswig-Holstein und Bremen wollen nun mit individuellen Förderplänen, finanziert aus „Förderfonds“, die weniger kosten als das flächendeckende Sitzenlassen, schwachen Schülern gezielt auf die Beine helfen, damit sie den Anschluss an die Mitschüler wiedergewinnen.

Das weitgehende Verbot des Sitzenlassens ist einerseits pädagogisch gesehen ein wichtiger Fortschritt, andererseits widerspricht es aber immer noch Volkes Meinung; denn 79 Prozent der Bundesbürger sind für die Maßnahme des Sitzenlassens, so wie ähnliche Prozentsätze für früh beginnende Notenzeugnisse, für Schuluniformen und für „Kopfnoten“ in den Zeugnissen für „Fleiß, Ordnung, Mitarbeit und Betragen“ sind und übrigens auch für „Benimm-Bausteine“ in den Lehrplänen, wie sie in Bremen und in Saarland eingeführt wurden. In Großbritannien und in Skandinavien kann man nicht sitzen bleiben, nur stattdessen flexibel aufrücken; in Finnland beginnen die Noten erst in Klasse 5, in Dänemark erst in Klasse 8 und in Schweden und Norwegen erst in Klasse 9; in Finnland müssen nur 0,4 Prozent eines Schülerjahrgangs eine Klasse wiederholen, meist aus Krankheitsgründen, also vom Schüler akzeptiert und von den Eltern ausdrücklich gebilligt. In Frankreich ist hingegen infolge des schlechten Abschneidens bei PISA die Durchfall-Regelung extrem verschärft worden, so dass dort mittlerweile fast jeder Schüler irgendwann

einmal eine Klasse wiederholen muss. Allerdings ist Frankreich damit bei PISA keinen Deut besser geworden.

Wenn Schüler sitzen bleiben, ist das vor allem ein Armutszeugnis für die Schule und für die Lehrer, weniger für den Schüler. Sitzenbleiben steht nämlich für einen Mangel an Individualisierung beim Lernen. Jeder Schüler braucht eine andere Art von Zuwendung beim Lernen als der nächste, je nachdem was er für eine „innere Lernlandschaft“ hat, wie man in Schweden und Finnland sagt, und je nachdem, was er für eine Biografie und für ein familiäres und nachbarschaftliches Milieu hat. Ein deutscher Gymnasiallehrer muss sich nicht auf die Besonderheit von Karl-Heinz einstellen, weil er ihn jederzeit wieder loswerden kann, und zwar durch Sitzenlassen, Rücklaufenlassen zur Realschule oder gar Schulverweis. Ein finnischer Lehrer hingegen weiß, dass er Janne nie mehr loswird; es gibt kein gegliedertes Schulsystem, kein Sitzenlassen, keine Noten bis zum Ende der Klasse 4, keine Sonderschulen, und die nächste Schule ist eventuell 150 km entfernt, weil Finnland nach EU-Richtlinien ein „unbesiedeltes Land“ ist, was in Deutschland nur für Brandenburg gilt. Er wird sich also auf die Eigentümlichkeit von Janne sensibel einstellen.

LERNEFFEKT 28

Regionalschule als halbherzige integrative Lösung

Am 19. Juni wurde im schleswig-holsteinischen Kabinett die Verordnung für die neue Regionalschule verabschiedet. Danach werden Schüler mit Haupt- und Realschulempfehlung in den Klassen 5 und 6 in der Orientierungsstufe der Regionalschule gemeinsam unterrichtet. Am Ende der Klassenstufe 6 entscheiden die Lehrer (nicht die Eltern!), ob der Schüler in einen hauptschul- oder realschulbezogenen Bildungsgang kommt, was heißt, dass die Schüler in den Nebenfächern zusammenbleiben, in Deutsch, Mathe und der Ersten

Fremdsprache aber in getrennt geführten Kursen auf Hauptschul- oder Realschulniveau unterrichtet werden, und zwar in der flexiblen Weise, dass ein Junge beispielsweise an sich in einem Hauptschulbildungsgang ist, in Mathe aber den Realschulkurs besucht, oder umgekehrt ein Realschüler innerhalb der Regionalschule ist, jedoch in Englisch einen Hauptschulkurs besucht.

Ende der 9. Klasse findet dann für die Hauptschüler und die schwachen Realschüler die Hauptschulprüfung statt, Ende der 10. Klasse die Realschulprüfung für die Realschüler und die sich in Klasse 9 als besonders leistungsfähig gezeigten, ursprünglich zunächst in den Hauptschulbildungsgang eingestuften Schüler.

Schulen können bereits jetzt, wenn sie ein besonderes Konzept vorlegen, Regionalschulen werden. Aber sämtliche jetzigen Haupt- und Realschulen müssen spätestens im Schuljahr 2010/11 in Regionalschulen umgewandelt sein, wenn sie nicht den Schritt weiter geschafft haben, nämlich eine Gemeinschaftsschule zu werden.

Ab 2010 wird es also in Schleswig-Holstein ab Klasse 5 nur noch Gymnasien, Regionalschulen und Gemeinschaftsschulen geben, neben einigen Sonder- und Gesamtschulen. Das ist jedenfalls der jetzige Planungsstand, der nach der nächsten Landtagswahl durchaus noch in die alte Richtung oder in eine ganz neue gewandelt werden kann, und das könnte dann zum Beispiel mit einer Mehrheit von SPD, Grünen und SSW bedeuten, dass es nur noch Gemeinschaftsschulen und Oberstufenzentren geben könnte.

Der Vorteil der jetzigen Regelung: Die Abschlussentscheidungen bleiben über die Klassenstufe 4 hinaus für viel mehr Schüler nach oben (also Richtung Realschulabschluss und Abitur) offen, was zu einem geringen Anteil von Schülern mit Hauptschulabschluss als bisher führen wird. Der Nachteil: Leider wird wieder viel zu früh (im Vergleich zu den skandinavischen Ländern) differenziert, also ab Klasse 7, was zu viele noch schwache Schüler zu früh abkoppelt von den mitreißenden Effekten der guten beim Lernen. Aber diese frühe

Leistungsdifferenzierung ist ein Zugeständnis an die Öffentlichkeit, also an die Wähler, die sich noch nicht vorstellen können, dass Lernen auch ganz anders als bisher und damit effizienter für alle organisiert werden kann, dass man dafür jedoch eine völlig andere Lehrerbildung als bisher bräuchte, die übrigens kostenneutral umgesetzt werden könnte, wenn nur der politische Wille dafür da wäre!

LERNEFFEKT 29

Noten für Lehrer

In Nordrhein-Westfalen begann schon vor vielen Jahren ein Modellversuch, mit dem Studierende am Schluss des Semesters ihre Professoren bewerten. Nachlesen kann man die Ergebnisse auf der Internetseite www.meinprof.de. Nun gibt es ein solches Angebot auch für Schüler.

Auf der Internetseite www.spickmich.de können Schüler ihre Lehrkräfte in neun Aspekten bewerten: sexy, cool, beliebt, motiviert, menschlich, gelassen, Unterrichtsqualität, Prüfungsverhalten und Notengerechtigkeit. Über 100.000 mal wurden dafür bislang die Noten eins bis sechs vergeben. Folge: Wütende Beschimpfungen per Brief oder Mail an die Initiatoren, die zum Schluss kommen: Die Lehrkräfte ertragen so etwas nicht, muten aber Ähnliches ihren Schülern zu. Hier stimmt also die Symmetrie des Umgangs miteinander nicht. Klar, könnte man sagen, Lehrkräfte hätten Lebenserfahrung, beherrschten den Unterrichtsstoff, sind älter und weiser, und deshalb seien sie legitimiert, über junge Menschen zu urteilen, junge Menschen hingegen könnten gar nicht ermessen, was gute und schlechte Lehrer sind.

Aus der Geschichte kennen wir diese Asymmetrie, denn vor langer Zeit hatten Kinder ihre Eltern zu siezen, wurden umgekehrt aber geduzt, und so ist es auch heute noch in Schulen. Als in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts infolge des „Kleinen Roten Schüler-

buchs“ viele deutsche Lehrer dazu übergangen, sich von den Schülern duzen zu lassen, gab es auch viel Unmut, obwohl die Autorität eines Lehrers doch viel zu mager ist, wenn sie nur auf dem Sie beruht.

Selbst die sich doch oft so emanzipierend und modern gravierende Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW) nimmt Anstoß an der Benotung von Lehrern, die die Hamburger Schulbehörde mittlerweile allgemein angeordnet hat, allerdings nicht in der Form der Bewertung durch Schüler, sondern durch Schulleiter.

„Noten im Internet sind ein Stil von Kritik, der nicht weiterhilft“, argumentiert der GEW-Vorsitzende von Nordrhein-Westfalen, „Kinder und Jugendliche müssen lernen, Kritik öffentlich zu äußern“. Nun, öffentlich ist das ja mit dem Internet, aber die meist heimliche Kritik sei nicht so fair wie eine von Person zu Person geäußerte. Wie dem auch sei, die Initiatoren der Internetseite www.spickmich.de haben festgestellt, dass viele Referendare und junge Lehrkräfte nach miesen Noten ihren Unterricht nach Rücksprache mit ihren Klassen umgestellt haben und dann prompt deutlich besser benotet wurden! Von der Benotung der Lehrer haben also viele Schüler profitiert, während wahrscheinlich aber kein Schüler dadurch Nachteile in Kauf nehmen musste. Schule ist nun mal für Schüler da und nicht für Lehrer. Allerdings kann man dennoch gegen Noten sein, dann aber nicht nur gegen Noten für Lehrer, sondern auch gegen Noten für Schüler. In Schweden bekommen die Schüler bis zur Klasse 8 keine Noten, und dennoch - oder vielleicht sogar deswegen - ist Schweden sowohl bei der IGLU-Studie für Viertklässler als auch bei der TIMS-Studie für Zwölfklässler Weltmeister geworden...

LERNEFFEKT 30

Armut macht Kinder krank

Jedes Jahr erscheint in Deutschland ein Armutsbericht. Danach gibt es in den letzten Jahrzehnten in Deutschland immer weniger Kinder, die zugleich immer ärmer aufwachsen. Zunächst erscheint das als Widerspruch, denn der Staat müsste doch immer weniger Kinder zugleich immer besser versorgen können. Das Robert-Koch- Institut hat mit seiner Kinder- und Jugendgesundheitsstudie (KiGGS) nun noch eins obendrauf gesetzt: Jedes dritte Mädchen hat Essstörungen, jeder zehnte Junge ist hyperaktiv, hat also ADHS (Aufmerksamkeits-Defizit-Hyperaktivitäts-Syndrom), 15 Prozent der Kinder sind übergewichtig, sechs Prozent sogar fettleibig. Und wo finden sich die Kinder? Sie leben vor allem in armen Familien und in Einwandererfamilien.

Gleichzeitig wachsen immer mehr Kinder gesund auf, es geht also wie eine Schere auseinander, denn die gesunden Kinder wachsen in nicht-armen Familien auf. Armut macht also krank. Und wie kommt es zur Armut?

Dafür gibt es sehr viele Gründe, aber herausragend ist als Ursache eine schlechte Schulbildung, ein geringwertiger Schulabschluss. Das Robert-Koch-Institut wirft den Politikern vor, den Zusammenhang zwischen einem extrem selektiven Schulsystem und Lebenserfolgen nicht erkannt zu haben, und wenn doch, nicht entsprechend zu handeln. Schüler, die nur ein Abgangszeugnis erhalten oder gar eben mal zum Hauptschulabschluss kommen, haben es schwer, einen Ausbildungsplatz zu bekommen. Sie landen oft in Warteschleifen im Berufsschulwesen, in sogenannten „Berufsfördernden Maßnahmen“, mit denen sie „restkonzentriert“ und oft ganztägig geparkt werden, ohne dass sich damit bei der überwiegenden Mehrheit von ihnen die Lebenschancen verbessern. Im Gegenteil, sie können kaum Positives voneinander lernen und resignieren oft.

Sie geben sich auf, verfallen dem Alkohol, den Drogen und landen in misslichen sozialen Verhältnissen, mit denen sie erst recht nicht mehr erfolgreich werden können. Es gibt kein anderes unter den etwa 40 OECD-Ländern, in dem schon Elfjährige schulisch voneinander getrennt werden, so dass die guten unter sich lernen, die schwachen aber auch.

Die Qualifikationsniveaus werden also künstlich voneinander abgekoppelt und die Spanne dazwischen permanent erweitert. Was soll das? Wenn Schüler nämlich länger zusammen lernen, kommen wesentlich mehr von ihnen zum Realschulabschluss, wie jahrelange Erfahrungen mit Regionalen Schulen, Regionalschulen, Sekundarschulen bzw. Integrierten Haupt- und Realschulen oder auch Gesamtschulen belegen, und zwar ohne dass die guten Schüler dabei an Niveau einbüßen; im Gegenteil, wenn sie schwachen etwas in integrierten Gruppen erklären, lernen sie deutlich mehr (etwa viereinhalb mal so viel), während zugleich die schwachen Schüler von Gleichaltrigen etwa doppelt so viel lernen, als wenn sie von Erwachsenen etwas lernen müssen. Es müssten also nur der Unterricht verändert werden und die Schüler länger zusammen bleiben.

Jahrzehntelang fragen sich also viele gute erfahrene Praktiker im Schulalltag, warum man aus funktionierenden integrativen Klassen bis zur Klassenstufe 4 oder 6 dann noch funktionierende Gymnasial- und Realschulklassen schneidert und zugleich nicht mehr funktionierende Hauptschulklassen. Jetzt gibt es eine Antwort: Eine soziologische Studie hat ergeben, dass Schüler, die integrierte Klassen besucht haben, später eher links wählen (woran die CDU/CSU nicht interessiert ist) und dass beruflich erfolgreiche Eltern keine Lust haben, dass ihr eigenes Kind seine Zukunftschancen mit gut geförderten Kindern aus schwachen Milieus in Konkurrenz teilen muss. Schlussfolgerung: Das Schulsystem und damit die Armutssituation in Deutschland werden sich wohl erst dann ändern, wenn die CDU/CSU etwas weiter nach links rutscht. Ich gehöre übrigens keiner Partei an!

LERNEFFEKT 31**Schulverbund „Blick über den Zaun“**

Oft werde ich von Eltern gefragt, ob ich ihnen eine „gute“ Schule empfehlen könne. Nun ist einerseits klar, dass die Frage von der Besonderheit des einzelnen Kindes her jeweils etwas anders beantwortet werden muss und dass andererseits meist Wegeprobleme im Wege stehen; denn was nützt es einer Familie, wenn die nächste besonders „gute“ Schule 150 km entfernt liegt? Aber ich kenne Familien, die von Hamburg nach Wiesbaden, Jena, Friedrichshafen, Potsdam oder Herten umgezogen sind, um ihrem Kind eine optimale Lernsituation zu verschaffen. Die besonders erfolgreichen deutschen Schulen haben sich mit Unterstützung der Robert-Bosch-Stiftung zu einem Schulverbund mit dem Namen „Blick über den Zaun“ zusammengefunden, um, wie die Formulierung bereits verrät, voneinander zu lernen.

Sie wollen eben noch besser werden, als sie sowieso schon sind. Wohlgermerkt, es gibt viele andere exzellente deutsche Schulen, die nicht zu diesem Verbund gehören, und vor allem gibt es etwa 5000 Schulen in Deutschland, die bereits auf dem Weg sind, ebenso gut zu werden. Die etwa 60 zu diesem Verbund gehörenden außerordentlich erfolgreichen Schulen lassen sich hier nicht aufzählen, aber es gehören dazu die IGS Göttingen-Geismar, die IGS Braunschweig-Querum, die Montessori-Oberschule Potsdam, die Bodenseeschule St. Martin Friedrichshafen, die Max-Brauer-Gesamtschule Hamburg, die Jenaplan-Schule Jena, die Laborschule Bielefeld, die Peter-Petersen Schule Köln, die Gesamtschule Holweide Köln, die IGS Franzches Feld Braunschweig, die Helene-Lange-Schule Wiesbaden, die Offene Schule Kassel, die IGS Flensburg, die Freie Schule Rügen und die Grundschule Klixbüll.

Da alle diese Schulen weitaus mehr Anmeldungen als Plätze haben und überdurchschnittlich viele Schüler zu hochwertigen Abschlüssen

und in Ausbildungsverträge oder Hochschulstudiengänge führen, müssen sie gut sein. Aber was macht sie so gut?

Sie nehmen Kinder ernst, sie gehen auf die individuellen Besonderheiten jedes Schülers ein, sie lassen sie selbstständig und voneinander über Handeln, Reden und Fehlermachendürfen lernen, sie spielen die Bedeutung von Noten herunter und verzichten - wenn möglich - darauf, sie bringen die Schüler jahrgangsübergreifend unter und lassen sie flexibel lange in Lerngruppen, verzichten also auf das Element des Sitzenlassens, sie sorgen für einen Konsens im Lehrerkollegium, in dem in Teams statt mit „Einzelkämpfern“ gearbeitet wird, sie sind Ganztagschulen, sie behandeln Eltern gleichberechtigt und nicht von oben herab, sie integrieren so lange wie möglich, sie vernetzen das schulische Lernen mit der Arbeitswelt, mit der Nachbarschaft und mit dem Gang in die Natur, sie geben Berichtszeugnisse in Ergänzung zu den Notenzeugnissen, sofern sie noch Noten geben müssen, sie machen Hausbesuche, sie sind materialreich ausgestattet und haben ihre Architektur, sofern das überhaupt möglich ist, Richtung Lernwerkstatt bzw. Lerndorf verändert. Vor allem haben sie aber zweierlei verstanden: Wenn eine Schule gut ist, ist sie es immer auch unabhängig von einer Regierung, und wenn sie gut ist, kann sie es immer auch ohne mehr Geld sein. So heißt es in der Erklärung des Verbundes unter anderem: Schule muss sich von der herkömmlichen Belehrungsanstalt zu einer „lernenden Institution“ wandeln, und Reformen gelingen nur „von innen“ und „von unten“, nie von außen und von oben.

Oben muss allerdings begünstigen, indem die Schulen in die Eigenverantwortlichkeit mit Profilbildung, eigener Budgetierung, Personalhoheit und Kommunalisierung hinein frei gelassen werden.

LERNEFFEKT 32

Nicht bei jedem Lehrer wird gelernt

Der berühmte Hirnforscher Manfred Spitzer aus Ulm behauptet: „Der Lehrer ist mit weitem Abstand wichtigster Faktor beim Lernen in der Schule..., man kann nicht sagen, woran das liegt, aber man sieht es sofort, dem einen hängt die Klasse an den Lippen, der andere kann machen, was er will, und keiner hört zu.“

Damit will er aber nicht sagen, dass der Lehrer für seine Schüler lernen könne, das können sie nur selbst. Er ist also nur so etwas wie ein Medium, ein Motivator, einer der für die Lernatmosphäre zuständig ist, nicht für das Lernen selbst, denn die Schüler müssen die Tore beim Lernen schießen, nicht der Lehrer, wie die Finnen sagen.

Der gute Lehrer hat Autorität, der schlechte muss autoritär sein, weil sonst alles aus dem Ruder läuft. Autoritäres Verhalten kennzeichnet also den unfähigen Lehrer, der eventuell zwar den Lehrstoff beherrscht, der aber nichts rüberbringt. Autoritative Lehrer müssen hingegen keinen Druck ausüben. Aus der Psychotherapie weiß man, was sich in der Pädagogik erst noch herumsprechen muss: Es kommt nicht auf die Methode an, sondern darauf, ob und wie Therapeut und Klient miteinander klar kommen.

Ein guter Lehrer muss also zunächst einmal nur da sein, ein schlechter muss vor allem abwesend sein. Und wenn der gute Lehrer da ist, ist egal, ob er erzählt, vorliest, am Computer, an der Tafel oder am Overhead unterrichtet, ob er frontal vorgeht oder Gruppenarbeit macht, wichtig ist nur, dass die Schüler ihn mögen, dass er Coach ihres Selbstlernens ist. Spitzer zitiert deshalb eine Lehrerin, die sagt: „Wenn ein Lehrer Erfolg hat, wenn die Schüler bereit sind, sich anzustrengen, wenn sie Ungewöhnliches leisten, dann liegt es nicht an irgendwelchen fachlichen Qualifikationen, sondern immer an der Liebe zwischen ihm und den Schülern“.

Daraus folgt aber auch, dass nicht jeder Lehrer für jeden Schüler optimal sein kann, und umgekehrt, dass ein Lehrer für wenige Schüler gut sein, für die meisten aber nicht. Gute Lehrer müssen immer zwei Eigenschaften haben: Sie müssen Spaß an der Schule haben (was nur bei einer Minderheit zutrifft), und sie müssen Lust auf die Sache, also auf das zu Unterrichtende haben, so wie ein Coach im Sport Freude an der Sportart haben muss, aber auch seine Sportler mögen muss, wenn er denn erfolgreich sein will. Für Bildungsministerien, Schulämter und Schulleiter bedeutet das: Lehrern sollte so wenig wie möglich vorgeschrieben werden, was zu tun ist; sie sollten selbst wissen und unterscheiden, wann sie was mit den Schülern bearbeiten. Das haben die Schweden und Finnen begriffen, die Deutschen aber durchweg noch nicht. Wer Lehrer mit vielen Erläsen einengt, wer Lehrer alle paar Jahre benotet, wer sie mit Lehrer-arbeitszeitmodellen entwürdigt und lähmt und ständig mit Reformkonzepten von oben herab verunsichert, der baut eine schlechte Schule, die bei PISA schlecht abschneidet, wie es Deutschland passiert ist.

LERNEFFEKT 33

Ob was gelernt wurde, weiß man frühestens nach sechs Wochen

Wenn ein Abiturient es schafft, während der letzten vierstündigen Mathe- Abschlussklausur in Begleitung der zweiten Aufsichtsperson, die vor der Tür des Klos warten muss, per Handy tonlos von einem zu Hause sitzenden Freund die Lösung einer schwierigen Aufgabe vom Display seines Handys abzulesen, ohne dass die Aufsichtsperson das merkt, und deshalb eine gute Punktzahl in Mathe bekommt, dann hat er eine gute Note verdient, denn er hat sich unter erschwerten Bedingungen als außerordentlich erkundungsstark erwiesen. Die bisherige Schule ordnet so etwas aber als Betrugsversuch ein. Es ist

heute nicht unabdingbar wichtig, auf Kommando die Hauptstadt von Burkina Faso hersagen zu können, wichtig ist zu wissen, wie man das ganz schnell herausbekommt. Man sollte allerdings wissen, wie die Hauptstadt von Italien heißt, denn das gehört zum allgemeinbildenden Fundamentum.

Einige Rechtschreibdidaktiker sagen, heute müsste man nicht mehr in Schönschrift mit einer einzigen Linie das Wort Elefant schreiben können, wichtig sei, dass man das leserlich in Druckbuchstaben hinbekommt, denn in 30 Jahren werde kein Mensch mehr ein Wort in lateinischer Schreibschrift schreiben, sondern es in ein Gerät hineintippen. Einige Mathematikdidaktiker ergänzen, dass Schätzen des Ergebnisses einer Rechenaufgabe wie $39,31 \text{ mal } 41,72$ sei heutige wichtiger als die genaue Ziffernfolge des Ergebnisses zu vermitteln, die sowieso ein Taschenrechner liefert.

Bei der erwähnten Aufgabe zu wissen, dass da ungefähr $40 \text{ mal } 40$, also etwa 1600 herauskommt, sei höher zu bewerten, als die richtige Ziffernfolge des Ergebnisses zu finden und dann das Komma falsch zu setzen, so dass das Ergebnis zehnmal zu groß oder zu klein gerät, weil kein Gefühl für die Größe des Ergebnisses vorhanden ist.

So ändert sich also Manches. Wenn man jedoch in die Hirnforschung guckt, dann müssten Schulen endlich aufhören mit dem Unsinn, Klassenarbeiten über den Stoff der letzten sechs Wochen schreiben zu lassen, denn wenn sie wissen wollen, ob Schüler wirklich nachhaltig etwas gelernt haben, dürften sie nur Stoff abprüfen, der vor den letzten sechs Wochen gelernt wurde.

„Non scholae, sed vitae“ sagen die alten Römer, heute lernen aber immer noch die meisten Schüler für die Schule und nicht für das Leben. Menschen lernen durch Wiederholung; im Durchschnitt muss ein mittelmäßig interessanter Stoff sechsmal wiederholt werden, damit er auf Dauer im Hirn verankert wird. Das meiste, was die Schule bietet, ist für die meisten Schüler mittelmäßig bis gar nicht interessant. Aber für eine sechsmalige Wiederholung bleibt den

deutschen Halbtagschulen mit den dicksten Lehrplänen der Welt, mit Hürden bereits am Ende der Klasse 4 und mit zentral gesteuerten Abschlussprüfungen gar keine Zeit, so dass in ihnen auch kaum etwas für das Leben gelernt wird.

Und nun noch ein Dienst am rätselnden Leser: Die Hauptstadt von Italien heißt Rom und die von Burkina Faso trägt den schönen Namen Ouagadougou. Sie werden das wieder vergessen, wenn Sie das nicht sechsmal in sechs Wochen wiederholen!

LERNEFFEKT 34

Wissen und Können

Hast Du es gewusst? Die richtige Antwort ist meistens: „Nein, ich habe es gekonnt.“ Bei Günther Jauchs „Wer wird Millionär?“ oder in der Schule geht es meist um Wissen. Dabei kommt es im wirklichen Leben vielmehr auf das Können an. Die meisten Menschen wissen nicht, dass Verben, die mit „ver-“, „be-“, „ent-“, „er-“ und „zer-“ beginnen, im Partizip ohne „ge-“ bildet werden, aber sie können es. Von „laufen“ wird „gelaufen“ abgeleitet, aber von „erziehen“ nicht „geerzogen“, sondern „erzogen“ Fast alles, was Menschen gelernt haben, wissen sie nicht mehr, aber vieles davon können sie.

Sie können laufen, aber sie wissen nicht genau, wie sie im einzelnen ihre Muskeln zu koordinieren haben. Der größte Teil unserer sprachlichen Kompetenz ist nicht wissend in uns vorhanden, sondern könnend.

Hauptschüler sind oft außerordentlich lebensstüchtig, sie können Vieles, z.B. im Umgang mit der Technik, ohne dass sie viel darüber wissen. Warum betreiben wir also in der Schule Wissensvermittlung? Ja, weil das wichtig ist. Aber noch wichtiger wäre es, das Können zu entwickeln. Viele Menschen wissen, dass Rauchen und Dopen nicht gut ist, aber sie können nicht damit aufhören. Viele wissen, wie

wichtig ein guter Umgang mit Geld wäre, Schüler wissen meist, dass es sinnvoll wäre, die Schulaufgaben zu machen und den Schulabschluss gezielt anzustreben und Ordnung im Zimmer zu halten sowie sich die Zähne zu putzen, aber sie können es aus irgendwelchen Gründen nicht.

Das Problem der deutschen Schule ist, dass bestenfalls das Wissen genauso abgefragt werden kann, wie es eingeführt wurde; wenn das Leben später aber etwas anders läuft, können die meisten Menschen nichts mehr damit anfangen. Wenn man einem Menschen verbal vermitteln will, wie man gut singt, dann kann er noch lange nicht gut singen. Umgekehrt kann mancheiner gut singen, ohne dass er erklären könnte, warum er das kann.

Wenn Schüler durch Handeln, Aussprechen, Sich-gegenseitig-Erklären und Fehlermachen lernen dürften, würden sie jeweils viel mehr können - und dass auch im späteren Leben bei abgewandelten Herausforderungen -, als wenn sie durch Zuhören, Zuschauen und Lesen lernen sollen, wie es die deutsche Schule versucht. Wenn aber 30 Schüler in einem engen Raum, in dem es nur Tische, Stühle, eine Tafel und Kreide sowie hin und wieder Bücher und Fotokopien gibt, lernen sollen, dann können sie nicht viel lernen, das haben schon Friedrich Fröbel, der Erfinder des Kindergartens, Maria Montessori und die Pädagogen um Celestin Freinet vor langer Zeit erkannt. Heute beweisen uns das die Kanadier, Schweden und Finnen, aber auch viele gute deutsche Schulen. Gucken Sie sich also bitte Architektur und Ausstattung der Schule Ihres Kindes an, dann wissen sie, ob es eine Chance hat, später etwas zu können! Und diesbezüglich sieht es ganz mies in den deutschen Gymnasien aus, so dass eine skandinavische Leiterin einer Bremer Schule leider ganz wahr beklagt: „Was meine eigenen Kinder in der deutschen Schule gelernt haben, ist vor allem das Schummeln, denn das mussten sie handelnd selbst lernen, und deshalb können sie es; schwedische Schüler hingegen lernen Wichtiges für das Leben, nicht aber das Schummeln.“ Wozu

auch? In Schweden gibt es nämlich bis zum Ende der Klassenstufe 8 weder Noten noch ein Sitzenlassen.

LERNEFFEKT 35

Sind Klassenfrequenzen egal?

Als ich 1949 in Hamburg eingeschult wurde, saß ich dicht gedrängt mit 50 Jungen in einem viel zu kleinen Klassenraum. Trotzdem ist aus mir etwas geworden; ich habe also in der Schule viel gelernt. Die deutschen Kultusminister verweisen wie die Hamburger Schulsenatorin Alexandra Dinges-Dierig im Zuge der Umsetzung von Sparmaßnahmen im Bildungsbereich gern darauf, dass es viele internationale Studien gebe, die zum Schluss kommen: ob 25, 30 oder 35 Schüler in einer Klasse sitzen, habe keine Auswirkung auf die Lernergebnisse des einzelnen Schülers im Landesdurchschnitt. Das stimmt sogar, wenn Lehrer belehren, wenn sie frontal vorgehend darauf vertrauen, dass die Schüler durch Zuhören, durch Demonstrieren und durch Chorsprechen lernen. Nun hat aber die letzte PISA-Studie ergeben, dass bei Schülerzahlen über 25 in einer Klasse der Unterrichtserfolg mit zunehmender Klassengröße deutlich abnimmt. Warum? Wenn ein Mensch in einem Hörsaal einen Vortrag hält, ist es für das Resultat im Zuhörer völlig unerheblich, ob dort 150 der 280 Leute zugehört haben, denn alle werden in gleicher Weise mit den Worten und Bildern des Vortragenden berieselt. Früher waren die Kinder auf dem Lande im Wesentlichen mehr oder weniger alle gleich. Alle hatten Vater und Mutter, viele Geschwister, vier Großeltern, alle gingen sonntags in die Kirche, jeder hatte zu Hause Schweine, Rinder, Pferde, Hühner und einen Gemüsegarten. Alle konnten sprechen, wenn sie in die Schule kamen, aber nicht lesen, schreiben und rechnen, alle konnten beten und singen, alle kannten Hochzeits-, Konfirmationsfeiern und solche zu Silberhochzeiten, alle

spielten ständig gemeinsam draußen, und niemand kannte ein Fernsehgerät, und Migranten gab es schon gar keine.

Gut, bei dem einen oder anderen Kind war irgendein Lebensfaktor ein wenig anders als bei den übrigen Kindern, aber man konnte davon ausgehen, dass die Schüler auf die Unterweisungen des Lehrers ähnlich reagierten, von einem Klassenclown, einem übergewichtigen Außenseiter und einem vaterlosen Kind einmal abgesehen.

Als ich in Hamburg Anfang der 60-er Jahre des letzten Jahrhunderts als Lehrer begann, hatten nur zwei Schüler ein Telefon zu Hause, nur drei Schüler hatten einen Vater mit Auto, und zwei besaßen daheim einen Fernseher. Heute ist das alles anders: Es gibt schon in der 1. Klasse Kinder, die lesen, schreiben und rechnen können, die meisten leben nicht mehr mit beiden leiblichen Eltern zusammen, einige sind früh gefördert, andere erheblich vernachlässigt; viele Migranten, die kaum Deutsch sprechen können, erfordern viel Aufmerksamkeit durch die Lehrer, kaum ein Kind geht noch in die Kirche, aber viele besuchen ständig Moscheen.

Heutige Kinder sind also in einer noch nie gekannten Weise unterschiedlich voneinander und in ihrer Entwicklung höchst verschieden weit gefördert oder vernachlässigt. Und anders als früher können viele Schüler in vielen Lebensbereichen viel mehr als ihre Lehrer, so dass sich heutige Lehrer durchweg auf die Mitte der Leistungsbandbreite ihrer Klasse einstellen, mit dem Resultat, dass ein Drittel der Klasse sich langweilt und ein Drittel nichts versteht. Deshalb ist es zwangsläufig gewesen, dass sich die 16 deutschen Schulminister und fast alle Lehrerverbände am Ende des letzten Jahres unter Federführung des schleswig-holsteinischen Bildungsministeriums auf ein Konsenspapier mit der Überschrift „Fördern und Fordern“ geeinigt haben, mit dem ein neues Prinzip in die deutschen Schulen eingeführt wurde, das es noch nie gab: Jeder Schüler braucht eine andere Art von pädagogischer Zuwendung als der nächste. Und damit ist nun immerhin klar, dass ein Lehrer mit 18 Schülern in seiner Klasse

diesen individuell erzieherischen, kompensatorischen, bildenden, fördernden und fordernden Auftrag eher umsetzen kann als ein Lehrer, der 30 Schüler in seiner Klasse hat.

Viele Schüler müssen heute in der Schule nacherzogen werden, weil die früher bewährte Arbeitsteilung, mit der die Familie erzieht und die Schule bildet, heute bei etwa 60 Prozent der Schüler nicht mehr funktioniert. Lehrer benötigen heute auch Zeit für Hausbesuche, für Elternstammtische und für die förderliche Zuwendung zum einzelnen Kind. Und anders als früher steht Schule heute noch vor einem ganz neuen Problem: Früher wussten Lehrer, auf was für eine Gesellschaft sie ihre Schüler einstellen mussten, denn die Gesellschaft veränderte sich nur langsam; Hartmut von Hentig weist darauf hin, dass das nun zum ersten Mal in der menschlichen Geschichte ganz anders ist. Lehrer stehen heute vor der Aufgabe, Schüler auf eine Welt vorzubereiten, die in weiten Teilen noch völlig unbekannt ist. Das ist eine schwierige Aufgabe gegenüber Karl-Heinz, der aggressiv und hyperaktiv ist, schwänzt, Drogen nimmt und Eltern hat, die sich für ihn und seine Zukunft überhaupt nicht interessieren.

LERNEFFEKTE 36

Einheitliche Schulbücher?

Die Schulbuchverlage werden sich freuen: Annette Schavan, die Bundesbildungsministerin will einheitliche Schulbücher für ganz Deutschland. Nun ist Schule zwar Ländersache, aber sie will ihren Plan mit finanzieller Unterstützung des Bundes schmackhaft machen. Den Schulbuchverlagen ging es in letzter Zeit schlecht. Die vielen Bundesländer und Schulformen, die ständigen Reformen nicht nur der Rechtschreibung, sondern auch der Lehr- bzw. Bildungspläne und zudem die Sparmaßnahmen in den Landeshaushalten sorgten für relativ kleine Auflagen der mehr als 2000 unterschiedlichen Schulbücher, und sie führten auch dazu, dass so mancher Lehrer das

Kopieren von Texten in Klassenstärke für sinnvoller hielt, als Schulbücher zu kaufen. Aber mit bundesweit vereinbarten Bildungsstandards, mit zentralen Abschlussprüfungen und mit dem Vorstoß Richtung einheitliche Schulbücher wächst der Druck, wieder Schulbücher zu kaufen. Mit der Föderalismusreform ist die „Kulturhoheit“ der Länder gestärkt worden, und deshalb legt Frau Schavan Wert auf eine Gegensteuerung im Sinne einer auch gebotenen „gesamtstaatlichen Verantwortung“, zumal Deutschland bei internationalen Vergleichsstudien wie PISA, IGLU, TIMSS, DESI, DELPHI und wie sie sonst noch so heißen, regelmäßig ziemlich schlecht abschneidet. Eltern, die mit ihren Kindern innerhalb Deutschlands umziehen, weiß die Bundesbildungsministerin jedenfalls auf ihrer Seite, denn mit der Unterschiedlichkeit der Lehrpläne von Region zu Region verliert so manch ein Schüler durch den Umzug der Familie ein Schuljahr.

Aber der Schavan-Plan hat auch Nachteile: Immer mehr Schulen profilieren sich mit Schulprogrammen. Sie setzen sich Schwerpunkte musischer, technischer, mathematischer, naturwissenschaftlicher, fremdsprachlicher oder sportlicher Art, sie wollen im Wettbewerb um die Anmeldezahlen auch den individuellen Besonderheiten in Bezug auf Begabungen, Motivationen und Elternerwartungen entfernt wohnender Schüler entsprechen. Schließlich hat sich die Kultusministerkonferenz mitsamt der Mehrheit der deutschen Lehrerverbände auch auf ein Papier „Fördern und Fordern“ geeinigt, mit dem Individualisierung beim Lernen ausgebaut werden soll. Denn wie sagen doch die Finnen? „Jedes Kind ist und hat eine unebene Lernlandschaft!“ Auf Dauer darf es jedenfalls keine Gleichheit der schulischen Angebote geben, weil dann noch viel mehr Schüler als heute schon „auf der Strecke bleiben“ würden, es muss - wie in den Niederlanden -, die das bunteste Schulwesen der Welt haben, eine Vergleichbarkeit der Abschlüsse mit höchst unterschiedlichen Profilangeboten geben. Deshalb wäre es besser, es wie die Schweden, Finnen und Niederländer zu machen: Extra dünne Lehrpläne, die

nur die Ziele angeben, nicht aber die Themen, und dann muss die Schule vor Ort selbst entscheiden, wie sie diese Ziele erreichen möchte, und zu diesen Zielen gehört dann nicht Wissen über den Dreißigjährigen Krieg, wie die Hauptstadt von Ghana heißt und wie viele Nebenflüsse die Elbe hat, sondern Lesen, Schreiben, Rechnen, Zuhören und Redenkönnen, Selbstständigkeit, Teamfähigkeit, Informationskompetenz, Kreativität und zwei Fremdsprachen beherrschen.

LERNEFFEKT 37

Wer verursacht den Lärm in der Schule?

Lärm ist eine Form der Umweltbelastung. Die Europäische Union hat gerade Hamburg vorgeworfen, eine besonders lärmende Stadt zu sein, und zwar infolge des dichten Autoverkehrs.

Jeder, der mal zur Schule ging, weiß, wie nicht nur Lehrer unter dem Lärm in Klassen leiden, sondern auch viele Schüler. Eine Studie des Instituts für Interdisziplinäre Schulforschung in Bremen (ISF) hat jetzt herausgefunden, dass Lärm der Hauptstörfaktor im Unterricht ist. 80 Prozent von 1200 befragten Pädagogen gaben an, erheblich unter Krach im Klassenraum zu leiden. Gleichzeitig geben sie als Ursache das zunehmend schwieriger werdende Schülerverhalten an, das von erzieherischen Defiziten in Familie und Nachbarschaft, durch Medieneinflüsse, durch falsche Ernährung und allgemein durch das Phänomen „veränderte Kindheit“ gespeist werde. Falsch, sagt das ISF; Schuld seien nicht die Schüler, sondern die Architekten und die Schulträger, die mit Sparzwängen unkindgemäßes Gestühl in lernhindernden Räumlichkeiten zur Verfügung stellen. Die Fußböden und die darauf stehenden Stuhlbeine aus Metall oder Holz, die viereckigen Räume mit einer Tür und die rechteckigen Tische schaffen ein höchst störanfälliges Lernklima, sie zwingen die Schüler mit Bewegungs- und Sauerstoffmangel und mit zu kleinen Räumen und zu hohen Klassenfrequenzen und mit dem Mangel an Lernnischen

und Ausweichräumen zu einem unnötig hohen Geräuschpegel. Allerdings haben auch die Lehrer Schuld, die nicht das Entfernen von Wänden und einen Teppichboden verlangen, die es nicht schaffen, zwei Räume mit Durchbruch für ihre Klasse zu organisieren und die am lehrerzentrierten Frontalunterricht festhalten, denn beispielsweise ist die Phonstärke im Raum bei Partner- und Gruppenarbeit mehr als 13 Dezibel niedriger als bei einer frontalen Vorgehensweise. Außerdem gibt es auch noch zwei andere Zusammenhänge: Lehrer erschöpfen sich selbst und ihre Schüler dadurch, dass sie mit der durchweg vorhandenen Architektur zu laut sprechen, was ihrer Stimme nicht gut tut und die Schüler zum Lauterwerden animiert, und die Herzfrequenz ist bei der heutigen Schularchitektur zehn Schläge pro Minute höher als in schallsanierten Räumlichkeiten. Die meisten Lehrer gewöhnen sich übrigens nach drei Berufsjahren an ein für ihre Körper und das Ohr des Schülers zu lautes Sprechen., und zwar infolge der Architektur und des Frontalunterrichts, so dass sie eher zum Burn-out- Syndrom neigen und die Schüler eher zum Lärmen. Nun ja, wenn man irgendwo auf den Seychellen, im Bayerischen Wald oder auf Sylt einen Menschen trifft, der viel zu laut spricht, dann ist das jedenfalls meist ein Lehrer ...

LERNEFFEKT 38

Der Weltlehrerkongress definiert den modernen Lehrer

Auf dem 5. Weltlehrerkongress, der dieses Mal in Berlin stattfand, warf der UN- Sonderberichterstatter für Bildung, Vernor Munoz aus Costa Rica, dem deutschen Bildungssystem vor, dass es „selektiv“ und „diskriminierend“ sei. Er wies darauf hin, dass Hauptschüler zu früh von den mitreißenden Effekten der gute Schüler beim Lernen abgekoppelt werden, dass wohlhabende Eltern auf Privatschulen ausweichen und dass die Leistungen der jungen Menschen mehr von

der Familiensozialisation abhängen als von der Begabung bzw. der Intelligenz der Schüler. Während die Bundesbildungsministerin Annette Schavan diese Kritik zurückwies, stimmte der Vorsitzende des zweitgrößten deutschen Lehrerverbandes VBE, Ludwig Eckinger, jedenfalls den Vorwürfen von Herrn Munoz zu, indem er den Finger in die Wunden der deutschen Bildungslandschaft legte. So wie der Koordinator der PISA-Studien, Andreas Schleicher, der für die OECD in Paris arbeitet, konstatierte, „Deutschland versucht, Kinder des 21. Jahrhunderts von Lehrern mit einem Ausbildungsstand des 20. Jahrhunderts in einem Schulsystem des 19. Jahrhunderts zu unterrichten“, beklagte auch Eckinger: „Wir brauchen keine Mathematiker und Germanisten in den Schulen, sondern Lehrer für Mathematik und Deutsch“; „Lehrer sind unsicher, Probleme von Kindern zu diagnostizieren und angemessen darauf zu reagieren“; „die Einführung von Bachelor- und Masterstudiengängen verführt zu Sparmodellen in der Lehrerbildung“; „der Praxisbezug kommt im Lehrerstudium viel zu kurz.“ Nun war das in Berlin ja ein Weltkongress und kein speziell deutscher. Beklagenswert ist, dass weltweit immer noch etwa 218 Millionen Kinder gar keine Schule besuchen und dass nur 3,5 Prozent der weltweiten Entwicklungshilfe für Bildungsmaßnahmen ausgegeben werden. Aber wenn man die in Bezug auf Lebensstandard und Bildung vergleichbaren etwa 40 OECD-Länder anguckt, dann ist Deutschland seit seiner letzten großen Schulreform im Jahre 1920 mit der Einführung von Grund- und Berufsschulen zwar nicht schlechter geworden, aber viele andere Länder haben das jahrhundertlang in Sachen Bildung vorbildliche Land Deutschland längst überholt. Sie haben etwas eher verstanden, dass Schulen nicht für Lehrer, sondern für Kinder und die Gesellschaft da sind, dass Bildung mit der Geburt und nicht erst mit der Einschulung beginnt, dass Unterricht individualisieren muss und dass Lehrer keineswegs nur Experten ihrer Fächer sein dürfen, sondern dass sie heutzutage vor allem Erziehungshelfer gegenüber Eltern, Lernberater gegenüber Schülern und Manager der Organisa-

tion sinnvoller Lernmaterialien und Lernorte sein müssen, die etwas von Diagnose und Therapie, von „zugehender Pädagogik“ gegenüber Familien und Nachbarschaften, von Hirnforschung und auch von Gewalt- und Suchtprävention verstehen müssen. Deshalb müssen im Sinne einer optimalen Theorie-Praxis-Verknüpfung Lehrender künftig die Hälfte der Zeit in der Universität verbringen, die andere Hälfte aber in einer ihnen zugeordneten Kindergartengruppe, Klasse oder Schule. Ludwig Eckinger sagt es so: „Zum Kompetenzkatalog eines hochqualifizierten Lehrers muss das gesamte Feld der Pädagogik, der Entwicklungspsychologie, der Didaktik und der Sozialpädagogik gehören, denn die Aufgabe des Lehrers ist nicht Unterricht, sondern „erziehender Unterricht“, wie schon vor über 100 Jahren Johann Friedrich Herbart sagte.

LERNEFFEKT 43

Ungerechtes Schulsystem

Schule ist nicht für Lehrer da, sondern für Schüler. Und Schule ist nicht dafür da, unser Gesellschaftssystem mit Gewinnern und Verlieren einfach nur zu reproduzieren. Schon in den 60-er Jahren des vergangenen Jahrhunderts wurde der Begriff „Chancengerechtigkeit“ im Anschluss an den utopischen der „Chancengleichheit“ geprägt. Aber mehr als 40 Jahre später wirkt unser Schulsystem immer noch so wie eh und je. Damals war es das „katholische Arbeitermädchen vom Lande“, das endlich bildungsmäßig emanzipiert werden sollte, weil Statistiker Benachteiligungen bei Katholiken, Frauen, Arbeiterkinder und der ländlichen Bevölkerung diagnostiziert hatten.

Heute sind es arme Kinder aus „bildungsfernen Kreisen“, die selten zu Abitur und Studienabschluss kommen. Warum halten wir immer noch am dreigliedrigen Schulsystem mit einer viel zu frühen Aufteilung in Hauptschüler, Realschüler und Gymnasiasten fest? Geht es um den Erhalt von Privilegien? Haben Eltern von Gymnasiasten

Angst, dass ihr Kind seine Zukunftschancen im Wettbewerb mit gut geförderten „Schmuddelkindern“ teilen müssen? Liegt es daran, dass Schüler, die Integrierte Gesamtschulen besucht haben, später mehrheitlich links wählen? Wieso sind unter den von unserem Bundespräsidenten alljährlich ausgezeichneten Exzellenzschulen so viele Gesamtschulen und so wenige Gymnasien? Zwei Bücher geben mittlerweile Antworten und ziehen Bilanz nach 40 Jahren „Bildungsoffensiven“: Bruno Preisendörfer hat gerade sein Opus „Das Bildungsprivileg – Warum Chancengleichheit unerwünscht ist“ (Eichborn Verlag) vorgelegt. „Unser Bildungssystem ist ungerecht und daher grundgesetzwidrig, denn es sortiert, klassifiziert und prämiert Kinder nach Maßgabe ihrer Herkunft“ ist sein Kernsatz. Und Sven Sauter hat gerade sein Buch „Schule, Macht, Ungleichheit“ (Verlag Brandes & Apsel) herausgebracht. Sein Leitgedanke ist „Die Crux ist, dass auffällige Kinder ohne jede Steuerung durch Fördermaßnahmen geschleust werden, also ohne Vernetzung aller am Kind Beteiligten wie Lehrer, Therapeuten, Sozialpädagogen und Eltern. Genau diese Vernetzung gelingt aber den Ganztags Gesamtschulen, die von allen denkbaren Schulformen am häufigsten von ihrem Herkunftsmilieu her benachteiligte Kinder zu hochwertigen Bildungsschlüssen bringen, auch weil sie ein Jahr mehr Zeit auf den Weg zum Abitur bieten als die Gymnasien. Das Abitur nach Klasse 12, also das „G8“, scheint also im Moment das ungerechte deutsche Schulsystem noch ungerechter zu machen!

LERNEFFEKT 44

Ist die Hauptschule eine Gewaltfabrik?

Christian Pfeiffer, der Leiter des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen, hat einen „Atlas der Gewalt“ für die Stadt Hannover vorgelegt. Zunächst war der Oberbürgermeister, Stephan Weil, auf der gemeinsamen Pressekonferenz pikiert, denn er findet es nicht

gut, dass die Stadtteile mit besonders viel Jugendgewalt und mit besonders vielen Rechtsradikalen auf diese Weise stigmatisiert werden. Aber dann konnte Pfeiffer darlegen, dass genau in diesen Stadtteilen die Gewalt deutlich abgenommen hat, und die Mimik des Oberbürgermeisters hellte sich auf. In Stadtteilen mit hohen Gewaltquoten hat man nämlich besonders viel gegen Gewalt getan, und das stimmt doch hoffnungsfroh. Offenbar gibt es also Möglichkeiten, die Gewaltspirale zu bremsen und zurückzuschrauben. So konnten mit schulischen Präventionsmaßnahmen Raub, Erpressung, Körperverletzung und sexuelle Gewalt um ein Viertel reduziert werden, Schulschwänzen, bislang das Einstiegsdelikt Nr. 1 in Richtung Gewaltkarriere, sogar um die Hälfte, und die Gruppe der männlichen türkischen Jugendlichen, die mehrfach straffällig werden, konnte sogar deutlicher kleiner werden als die der entsprechenden deutschen Jugendlichen. Warum? Immer mehr türkische Eltern entscheiden sich gegen die Hauptschulempfehlung der Grundschule für eine Anmeldung ihres Sohnes zu einem Gymnasium oder zu einer Integrierten Gesamtschule. Damit gibt Pfeiffer ein fundiertes Urteil gegen das Angebot von Hauptschulen ab. Die Hauptschule mit ihrer „Restkonzentration von Verlierern“ sei heutzutage, da nicht mehr 30 oder 40 Prozent der Schüler eines Geburtsjahrganges zu ihr wechseln, sondern nur noch vier bis elf Prozent, zum Verstärkungsfaktor Nr. 1 der Jugendgewalt geworden! Jedenfalls besuchen in Hannover nur noch vier Prozent aller Schüler eine Hauptschule, das ist der niedrigste Anteil aller deutschen Regionen, in denen es noch Hauptschulen gibt. In München hingegen müssen die Eltern der Schullaufbahnentscheidung der Grundschule folgen, so dass es dort ständig steigenden Gewaltdeliktzahlen insbesondere bei männlichen Türken gibt, zumal wenn die Hauptschule gleichzeitig keine Ganztagschule ist. Pfeiffers Gewaltatlas sollte also Pflichtlektüre für alle deutschen Bildungspolitikern werden, damit sie endlich begreifen: Hauptschulen darf es nicht mehr geben, und Schulen müssen Ganztagschulen sein,

weil Ganztagschulen, wie viele andere Studien belegen, die Familien deutlich erzieherisch stärken!

LERNEFFEKT 45

Belastete Lehrer

Lehrersein ist heutzutage sehr schwer. Lehrer sitzen zwischen allen Stühlen, zwischen ihrer Ausbildung für Kinder, die es heute kaum noch gibt, also dem Phänomen veränderte Kinder, die anders lernen als früher, ihrem Älterwerden, den Sparmaßnahmen des Staates, der Fülle von Reförmchen, die keine wirklichen Reformen sind, und den höchst unterschiedlichen Erwartungen von Eltern, Ausbildern und Hochschullehrern an ihre Leistung, den Bildungspolitikern, die wenig von Kindern und vom Lernen verstehen, und dem Preis, der heute an unser Grundgesetz mit dem Vielfältigkeitsgebot zu zahlen ist, denn Kinder dürfen heutzutage höchst verschieden voneinander sein. Eine Studie der Uni Freiburg hat gerade ergeben, dass Lehrer sich viel stärker seelisch belastet fühlen als Ärzte oder Polizisten. Jeder vierte Lehrer geht daher vorzeitig in den Ruhestand, oft mit Hilfe der personalärztlichen Dienste der Behörden. In psychosomatischen Kliniken sind Lehrer das häufigste Klientel. Als Hauptursachen gibt die Studie an: Konflikte mit Schülern und deren Eltern. Anders als früher würden Lehrer heute zunehmend von ihren Schülern beschimpft, und Eltern beschwerten sich mehr denn je über Lehrer bei Schulleitern, Schülern und Ministerien, greifen öfter zum Mittel der Anzeige und beschreiten häufiger den Verwaltungsweg. Vor allem aber sind heutige Schulen nicht nur immer noch im wesentlichen „Unterrichtsvollzugsanstalten“, sondern auch Armenhäuser, die den Kindern viel weniger zu bieten vermögen als die Familien und die Medien.

Die Studie differenziert aber auch: Männliche Lehrer sind insgesamt fitter als weibliche, obwohl männliche häufiger beschimpft und

angezeigt werden als weibliche. Lehrerinnen über 54 Jahre sind allerdings widerstandsfähiger als männliche Lehrer. Frauen über 50 sind durchweg bessere Schulleiter als Männer über 50. Männliche Lehrer suchen im Konfliktfall eher die Unterstützung der Schulleitung, während weibliche eher Hilfe im Kollegium suchen. Wer eigene Kinder hat, ist seltener erschöpft als kinderlose Lehrkräfte. Das Fazit der Studie: Der Lehrberuf ist ein Beziehungsberuf, und wer selbst Schwierigkeiten mit menschlichen Beziehungen hat, ist daher eher ungeeignet für den Lehrberuf. Umgekehrt gehen aber vor allen Menschen in den Lehrberuf, die sich mit Beziehungen in der Gleichaltrigkeit schwer tun. Daher wundert es nicht, dass jeder zehnte deutsche Lehrer bereits nach vier Berufsjahren zu dem Schluss kommt, den falschen Beruf gewählt zu haben.

Unter meinen Lehrerstudenten gibt es übrigens zunehmend junge fitte Männer, die kundtun, später in einem Problemgebiet Lehrer werden zu wollen, weil dort die Kinder noch dankbar für Zuwendung sind, weil sie sich dort noch am Ende der Ferien auf dem Schulbeginn freuen, denn dort bietet die Schule noch mehr als die Familie, und weil sich dort die Eltern noch ganz

heraushalten, sich also nicht in die Arbeit des Lehrers einmischen, so wie vor 50 Jahren eigentlich überall.

LERNEFFEKT 46

Warum gibt es so wenige gute Schulen?

Kaum eine Nation der Erde hat so viele Reformpädagogen hervorgebracht wie Deutschland, und die meisten weltweiten Schulreformimpulse haben ihren Ursprung im deutschsprachigen Raum. Aber kaum ein anderes Land hat gleichzeitig seine Schulen so wenig verändert wie Deutschland. Noch immer sitzen Klassen nach Geburtsjahrgängen sortiert in viereckigen Räumen mit einer Tür auf Stühlen und lernen, indem sie auf eine Tafel starren und einem redenden Lehrer

zuhören. Es gibt immer noch Schüler in Deutschland, die in 45-Minuten-Takten eine Welt begreifen sollen, die in der Schule zu Fächern aufgedröselst wird, und es gibt immer noch Schüler, die beim Lernen in 45-Minuten-Blöcken kein einziges Wort sagen. Die deutsche Art des Lehrens hat sich als besonders beratungsresistent erwiesen. Aber an der Bielefelder Laborschule lernen Kinder seit mehr als 30 Jahren ohne Klassenräume und ohne Lehrerzimmer, jahrgangsübergreifend, ohne Fächer, nicht nach Leistungsfähigkeit sortiert, sie duzen ihre Schulleiterin, sitzen meist nicht auf Stühlen und haben keine 45-Minuten-Takte. Trotzdem bringen sie hervorragende Leistungen, vor allem auch im Emotionalen und Sozialen zustande, trotzdem gehört die Laborschule zu den deutschen Exzellenzschulen, schneidet immer unter den besten Einrichtungen ab, und trotzdem oder deswegen hat sie jedes Jahr deutlich mehr Anmeldungen als Plätze. Es geht also auch anders, das wusste ihr Gründer, Hartmut von Hentig, schon um 1970. Aber warum lernen die Schüler dennoch? Ja, sie müssen es, und sie dürfen es auf ihre angeborene Weise tun.

Müssen tun sie es, weil Deutschland eine Schulpflicht hat; das ist ja merkwürdigerweise eine Pflicht gegenüber einem Gebäude, in das man alltäglich gehen oder fahren muss. Die meisten anderen Länder haben hingegen eine Bildungs- (Dänemark) oder Unterrichtspflicht (Niederlande, USA), der auch die Eltern ohne ein Schulgebäude entsprechen können.

Susanne Thurn ist die Schulleiterin der Laborschule. Sie sagt mit der Einsicht der Hirnforscher: „Kinder lernen aus Kommunikation, durch Handeln, durch Fehlermachen und durch Einsicht, nicht aber unbedingt der Noten wegen.“ Und deshalb gibt es an der Laborschule auch keine Noten, außer in den Abschlussjahren, weil der Staat es so will. Zeugnistage gibt es nicht, man braucht sie auch deshalb nicht, weil die Schüler ständig etwas herstellen, erarbeiten, präsentieren

und dafür genügend Resonanz, auch von den Mitschülern bekommen.

Etwa 2000 Besucher kommen jedes Jahr in die Bielefelder Laborschule. Ähnliche Zahlen haben andere deutsche Exzellenschulen wie die Helene-Lange-Gesamtschule in Wiesbaden, die Jenaplan-Schule in Jena oder die Bodensee-Schule St. Martin in Friedrichshafen. Nur die Grundschule Kleine Kielstraße im Dortmunder Norden will keine Besucher mehr, um sich mehr um ihre Kinder kümmern zu können. So viele Besucher? Und so wenig Wandel in den deutschen Schulen? Offenbar ist es immer noch am einfachsten für Lehrer, mit dem Englischbuch unterm Arm auf dem Weg von Lehrerzimmer zum Klassenraum zu überlegen, was man heute unterrichten könnte, und dann die Schüler zu begrüßen, zu sagen „Schlagt bitte die Seite 63 auf!“, „Lies mal, Hans!“, „Übersetze das bitte, Lisa!“ und „Die Hausaufgaben zu morgen sind....“.

LERNEFFEKT 47

Hat die Bielefelder Laborschule auch Nachteile?

Als Vorbild für die deutschen Universitäten fungieren die USA. Aber was ist das Vorbild der deutschen Schulen? Es ist ihre eigene Vergangenheit! Kein Wunder, denn Deutschland hatte etwa 150 Jahre lang anerkanntermaßen die besten Schulen der Welt. Das war aber eine Zeit der autoritären Gesellschaften. So etwas haben wir längst nicht mehr. Für heute fehlt uns also ein Vorbild, denn den dreimaligen PISA- Weltmeister kann man nicht unbedingt über Deutschland stülpen, die Länder und ihre Menschen sind zu verschieden. Sollten wir uns also an der Laborschule in Bielefeld orientieren?

Na, das wäre schon gut, aber sie taugt von ihrer grausamen Betonarchitektur der Zeit von 1970 her nicht mehr, sie bekommt wesentlich mehr Geld von Staat als andere staatlichen Schulen, die Lerngruppenfrequenzen liegen unter der Zahl 20, und so etwas will der Staat

im Moment flächendeckend nicht bezahlen. Und wie auch die Waldorfschüler geraten die Laborschüler im Lesen und Schreiben, in den Naturwissenschaften und Fremdsprachen, im Musischen, im Selbstwertgefühl, in der Sozialkompetenz und im Emotionalen, also in der Charakterbildung hervorragend, aber in Mathe bleiben sie seltsam schwach. Bei den Waldorfschulen liegt das am Epochenunterricht; zweimal drei Wochen Mathe plus ein paar Ergänzungskurse pro Schuljahr, das ist einfach zu wenig. Hier hat der Altmeister Hartmut von Hentig, der die Laborschule gründete, etwas geirrt, was bei ihm sehr selten vorkommt. Er wollte das fächerübergreifende Lernen und glaubte daher, dass ja Mathe irgendwie immer wieder und überall vorkommen könne. Er empfand Mathematik als eine Art Sprache. Heute korrigiert die Laborschule das, denn Mathematik ist wohl die einzige Disziplin, die man auch zukünftig separat als Fach unterrichten sollte.

Bei Geschichte und Erdkunde ist das nicht nötig, die kann man in einen Lernbereich einbinden, Biologie in einen Lernbereich Natur und Französisch in einen Lernbereich Fremdsprachen. Sport darf überhaupt kein Fach sein, weil er in einer allgegenwärtigen Bewegungserziehung einer rhythmisierten Schule aufgehen muss. Sitzenbleiben, das Lernen auf Stühlen in 45-Minuten-Takten, das Lernen durch Zuhören und den belehrenden Stundengeber sowie die Halbtagschule und die Noten, all das muss nun endlich einmal ein Ende in den deutschen Unterrichtsvollzugsanstalten haben; nur Mathematik muss es weiterhin geben!

LERNEFFEKT 48

Lernen braucht Zeit, nicht Stofffülle

Baden-Württemberg hat zur Zeit die dicksten Lehrpläne der ganzen Welt, während bei internationalen Studien besonders erfolgreiche Länder wie Finnland, Schweden und die Niederlande auffällig dünne

Lehrpläne haben, so dass auch viel Zeit für Lernen bleibt. Dicke Lehrpläne, eine vorherrschende Halbtagsschule und das „Turbo-Abi“ mit dem Abitur am Ende der Klasse 12 (G8 genannt), das passt schlecht zusammen, denn Lernen braucht Üben, Wiederholen (im Schnitt sechsmal), Anwenden und vor allem viel Zeit, gerade auch, weil intelligente Kinder langsamer lernen als dumme.

Mit der Einführung des Turbo-Abis am Ende der Klasse 12 gab es also viele Elternproteste in Baden-Württemberg, wie auch anderswo in Deutschland, denn da ja die Kultusministerkonferenz vor Jahren beschloss, 265 Wochenstunden Unterricht von Klasse 5 bis zum Abi seien obligatorisch, haben nun schon Fünft- und Sechstklässler oft acht bis neun Stunden Unterricht pro Tag, so dass sie abends völlig erschöpft sind, die Eltern am Wochenende nichts mehr mit ihren Kindern anfangen können und viele gute Schüler schlechte Noten mit nach Hause bringen.

Baden-Württembergs Kultusminister Helmut Rau (CDU) hat deshalb nicht etwa die Stofffülle der Lehrpläne reduziert oder alternativ die rhythmisierte Ganztagschule eingeführt, sondern ein 5,3 Millionen Euro teures Programm aufgelegt, mit dem alle Gymnasien gezwungen sind, nachmittägliche Hausaufgabenhilfe, erteilt von älteren Schülern, die dafür einen Stundenlohn von sieben Euro erhalten, anzubieten. Allerdings sind die Schüler nicht verpflichtet, an diesen Nachhilfekursen teilzunehmen. Gleichzeitig wird den Gymnasien gestattet, Ganztagschulen zu werden, wenn sie es möchten.

Insgesamt handelt es sich mit diesem Vorstoß offenbar um eine kosmetische Maßnahme gegenüber Eltern, also Wählern, die das eigentliche Problem nicht löst, dass Lernen nämlich Zeit, Üben, Wiederholen und Anwenden braucht. Denn wenn die Stofffülle bleibt, wenn Fünft- und Sechstklässler acht bis neun Stunden Unterricht pro Tag haben und zusätzlich noch an der schulischen Hausaufgabenhilfe teilnehmen, die nicht einmal von Pädagogen, sondern von Schülern erteilt wird, dann sind sie noch zusätzlich belastet, erst

recht erschöpft; die Familien sind dadurch keineswegs entlastet, und gute Schüler lernen auf diese Weise auch nicht mehr. Bleibt also die Frage: Wann beschäftigen sich endlich auch die Kultusminister einmal mit den Ergebnissen der aktuellen Hirnforschung über effizientes Lernen?

LERNEFFEKT 49

Armut beeinträchtigt Bildung

Während vor 30 Jahren vor allem ältere Menschen unter Armut litten, betrifft sie heute laut Armutsbericht der Bundesregierung mittlerweile jedes vierte Kind unserer Gesellschaft. Das merken zunehmend auch die Schulen, zumal die Grund- Haupt- und Gesamtschulen. Der Schulleiter der Ludwig-Windthorst-Schule, einer Haupt und Realschule in Glandorf im Osnabrücker Land, Helmut Schmidt, hat deshalb eine kleine interne Studie gemacht, aus der hervorgeht, dass Kinder immer häufiger statt Trendkleidung nachgetragene Geschwisterkleidung anhaben, dass sie im Winter Sommerschuhe und T-Shirts, im Sommer aber Winterstiefel und Jacken aus Mangel an Alternativen tragen, dass ihre Eltern Arbeitsmaterialien und Klassenfahrten sowie Ausflüge und auch den Schulbus nicht bezahlen können, dass sie keine Sportbekleidung besitzen, dass sie nie mit ihrem Eltern oder mit anderen Gruppen in den Urlaub fahren können und – was sehr ungewöhnlich neu ist – dass sie weder ein Handy noch zu Hause einen Computer haben. Kinder, die so leben, schämen sich dafür, verschweigen ihre Armut und finden – auch den Lehrkräften gegenüber – reichlich Ausreden, um ihre Situation zu verbergen, denn sie haben Angst, als Außenseiter eingestuft zu werden. Wenn Kinder in Armut leben, können ihre Eltern kaum noch die so wichtige Rolle des Erziehungsberechtigten ausfüllen, stellen die Lehrer fest; sie schieben sogar in Gegenwart des Kindes eine Krankheit vor, um zu begründen, warum das Kind nicht an einem

Bewerbertraining oder an einer Schulabschlussfahrt teilnehmen kann. Genau diese Eltern nutzen aber auch aus Scham nicht die Angebote der sozialen Dienste oder der Arbeitsagentur, sich die Ausgaben für schulische Projekte von dort erstatten zu lassen. Der Schulleiter Schmidt fasst daher zusammen, dass „Aussehen“ und „Ansehen“ eines Kindes offenbar eng zusammen liegen und damit auch der Bildungserfolg des Kindes. Armut ist ein bedeutsamerer Faktor für die Wahl der Schullaufbahn als Intelligenz, denn in armen Familien gibt es auch keine Zeitungen, Bücher, Theaterbesuche, keinen Musikunterricht, keine Sportvereinsmitgliedschaft, stattdessen aber viel Stress zwischen den Eltern und ihren unzufriedenen Kindern. Aus dieser depressiven Ausgangslage heraus werden dann aber Rauchen, Alkohol und Drogenkonsum und schließlich „Abziehen“, Diebstahl und zuschlagende Gewalt begünstigt, aber auch eine völlig falsche Ernährung und oft schlimme Krankheitsgeschichten. Wissen die Politiker eigentlich hinlänglich um diese Zusammenhänge? Und wenn ja, wann folgt das Handeln dagegen?

LERNEFFEKT 50

Immer mehr Eltern wollen keine Noten

Vor Jahren wurden in Schleswig-Holstein einmal Viertklässler befragt, ob sie lieber Noten- oder Berichtszeugnisse haben wollen. 90 Prozent der etwa Zehnjährigen waren für Notenzeugnisse. Klar, sie fühlten sich erst mit Noten als richtige Schüler! Bei Elternbefragungen gab es ähnliche Werte. Klar, Eltern beurteilen Schule so, wie sie Schule erlebt haben. Sie können sich nicht ohne weiteres vorstellen, dass Kinder ohne Noten besser und mehr lernen, dass sie auf einem Stuhl sitzend und zuhörend nicht gut lernen und dass die Unterbringung der Schüler nach Geburtsjahrgängen in Klassen höchst kontraproduktiv ist. In Dänemark gibt es seit mehr als 20 Jahren bis zur Klasse 7 keine Noten, in Norwegen und Schweden sogar bis zur

Klasse 8. Der dreimalige PISA - Weltmeister Finnland beginnt allerdings schon in Klasse 5 mit Noten. Viele deutsche Bundesländer haben die Noten aber nun wieder in Klasse 2 eingeführt, aus der Sicht der Hirnforscher ist das ein Unding.

Aber mit den internationalen Vergleichen, die da PISA, IGLU oder TIMSS heißen, dreht sich nun doch einiges in Deutschland zum Besseren. So wunderten sich viele, dass die

CDU-Bildungssenatorin Alexandra Dinges-Dierig (CDU) in der letzten Legislaturperiode plötzlich alle Noten in den Hamburger Schulen abschaffen und durch „Kompetenzberichte“ ersetzen wollte, mit denen die Schülerleistungen nicht mehr auf Ziffern, sondern mit erklärenden Worten widergespiegelt werden. Alle Hamburger Schulen sollten damit im Schuljahr 2008/2009 beginnen, für 45 (darunter 25 Grundschulen) wurde das Pilotprojekt schon genehmigt. Nun hat Hamburg eine schwarz-grüne Regierung und eine Schulsenatorin von den Grünen, nämlich Christa Goetsch. Und ausgerechnet sie als Grüne bremst jetzt diese Projekt, mit dem Argument, es sei nicht hinlänglich finanzierbar. Merkwürdig! Zuvor dachten wir alle, es würde schwierig sein, die notenfreie Schule bei den Eltern durchzusetzen. Aber siehe da, nun protestiert die eher konservative Hamburger Elternkammer gegen den Aufnahmestopp weiterer Schulen in das Projekt Kompetenzbeschreibungen statt Noten. Manchmal setzen sich eben moderne schulgestalterische Initiativen doch schneller in der Öffentlichkeit durch, als man denkt.

LERNEFFEKT 51**Bringen halbherzige Schulreformen Fortschritte?**

Hamburg hat eine neue Schulsenatorin, Christa Goetsch von den Grünen (GAL), und nun weht ein neuer Wind. Einerseits ist das nicht gut, denn die Hamburger Lehrkräfte haben in den letzten Jahren mehr als die in den anderen Bundesländern eine Fülle von Reförmchen zu verkraften gehabt. Sie sind nicht nur mittlerweile die im Schnitt ältesten bundesweit, sondern auch in besonderer Weise reformmüde. So sagte neulich ein Hamburger Lehrer: „Ich habe in den letzten Jahren 20 Jahren hunderte von Reförmchen miterlebt, aber noch keine mitgemacht.“ Andererseits ist es jedoch mehr als nötig, dass sich endlich grundsätzlich etwas verändert.

Halbherzigkeit führt jedoch eher zu Rückschritten. So möchte die Senatorin, dass schon in diesem Schuljahr nicht mehr 75 Prozent des Unterrichts in 45-Minuten-Takten geschieht, sondern 75 Prozent sollen in Doppelstunden von 90 Minuten unterrichtet werden, und Pausen sollen 30 Minuten dauern, die Mittagspause aber 45 Minuten. Nach der Unterrichtszeit sollen an jeder Schule Hausaufgabenzirkel angeboten werden, so dass einige Schüler erst gegen 17 Uhr nach Hause kommen. Gleichzeitig sollen die umfangreichen Lehrpläne auf dem Weg zum Abitur nach Klasse 12 entrümpelt werden, und der Frontalunterricht soll zugunsten von Projektarbeit erheblich reduziert werden. Epochenunterricht, wie man ihn von den Waldorfschulen kennt, soll verstärkt Eingang in den Schulalltag finden und so etwas wie Naturwissenschaftstage sollen selbstverständlich werden. Frau Goetsch findet mit ihren Vorstellungen aber nur wenig Zustimmung. Denn einerseits geht vielen Menschen ihr Reformvorhaben nicht weit genug, andererseits geht es vielen Eltern viel zu weit. Schulpolitik in einer schwarz-grünen Koalition ist eben nur in Kompromissen möglich. So wurde schon bei den Koalitionsverhandlungen der Deal längere Grundschule gegen Elbvertiefung ausgehan-

delt, mit dem Resultat, dass viele Bürger enttäuscht sind, dass die Primarschule nun künftig nicht neun Jahre dauert wie in Skandinavien, sondern nur sechs, während die andere Hälfte der Bürger enttäuscht ist, dass sie nun sechs statt nur vier Jahre umfasst. Viele fragen sich aber auch, wie Frau Goetsch die entrümpelten Lehrpläne in der Kulturministerkonferenz verkaufen will, ohne dass das Hamburger Abitur seine bundesweite Anerkennung verliert. 90-Minuten-Takte sind übrigens für Naturwissenschaften günstiger als 45-Minuten-Takte, aber Fremdsprachen lernen Schüler besser in vielen zehnminütigen Portionen als in 45- oder 90-minütigen, wie die Hirnforscher sagen. Was an den neuen Reformimpulsen der Hamburger Senatorin aber fehlt, ist ein Bekenntnis zu einer rhythmisierten Schule mit dem ständigen Wechsel von Anspannung und Entspannung beim Lernen. Und was sollen ältere Schüler eigentlich mit einer 30-minütigen Hofpause anfangen, außer einen geeigneten Platz zum Rauchen zu suchen? Denn wenn längere Pausen sein sollen, muss man dafür auch etwas Sinnvolles anbieten.

LERNEFFEKT FÜR DEN 52

Auf den Anfang kommt es an!

Viel hat der Bildungsgipfel der Bundeskanzlerin mit den Ministerpräsidenten am 22. Oktober in Dresden ja nicht gebracht, aber doch immerhin zwei Erkenntnisse: Deutschland muss für Bildung wesentlich mehr Geld ausgeben, um den vorletzten Platz des OECD-Rankings vor Tschechien, was die Bereitschaft anbelangt, in Bildung zu investieren, an Italien abzugeben. Und vor allem muss im vor-schulischen Bereich investiert werden. „Bildung beginnt mit der Geburt, nicht erst mit der Einschulung“ ist ein Kernsatz des dreimaligen PISA-Weltmeisters Finnland, der andere heißt „Auf den Anfang kommt es an“. Ludger Wössmann ist Professor für Wirtschaftswissenschaften an der Maximilian-Universität zu München, und er hat

in einer großen Studie ermittelt, dass das wirtschaftliche Wachstum in den bei PISA oben stehenden Ländern größer ist als bei den unten stehenden. Es gibt also durchaus einen Zusammenhang zwischen Bildung und wirtschaftlicher Prosperität; und da ist schon erschreckend, dass das Institut der deutschen Wirtschaft in Köln zum Schluss kommt, dass Deutschland etwa 70 Prozent seiner Schüler zum Abitur bringen müsste, um auf Dauer wirtschaftlich gesehen international wettbewerbsfähig zu bleiben. Im Moment kommen nur etwa 30 Prozent unserer Schüler zum Abitur. 70 Prozent wäre etwa der Wert, den Finnland erreicht hat, in Schweden kommen sogar 75 Prozent aller jungen Menschen aus einem Geburtsjahrgang zur Hochschulreife.

Vielleicht ist aber noch bedeutsamer, dass Wössmann erkannt hat, dass vor allem die frühkindliche Bildung dafür sorgt, dass später sowohl der Einzelne beruflich Karriere macht, als auch dass die Gesamtgesellschaft davon profitiert. Und Wössmann entwickelt in der Folge seiner Untersuchungen sogar ein Modell, das er „Lebenszyklus der Bildung“ nennt: Gebildete, gutverdienende Eltern investieren mehr Euros in ihre kleinen Kinder, als das wenig gebildete arme Eltern tun, und deshalb kommen die Kinder des „Bildungsbürgertums“ häufiger zu Hochschulabschlüssen als die Kinder aus benachteiligten Verhältnissen. Und die Investition im Vorschulalter bringt deutlich mehr als die spätere Investition zum Beispiel in Nachhilfeunterricht und Internatserziehung. Also haben die Finnen Recht, wenn sie sagen: „Wenn ein kleines Kind gelernt hat, wie man lernt, kann man in Klasse 12 100 Schüler in eine Aula setzen und den schlechtesten Lehrer der Schule zeitungslesend daneben.“ Denn auf den Anfang kommt es an. Deshalb geben die Skandinavier im Vorschulbereich und in den ersten Klassen viel mehr Geld aus als Deutschland, aber in den oberen Klassen viel weniger.

LERNEFFEKT 53

Kopfnoten-Irrwege

Fragt man an den deutschen Stammtischen, ob Schüler „Kopfnoten“ für „Fleiß“, „Ordnung“, „Mitarbeit“ und „Betragen“ bekommen sollten, dann sagen 80 Prozent der Menschen „ja“. Und deshalb hat Sachsen nach der Wende als erstes deutsches Bundesland genau diese Kopfnoten wieder in seine Zeugnisse aufgenommen. Brandenburg hat etwas später ganz etwas Anderes benotet, nämlich „Selbstständigkeit“, „Sozialkompetenz“, „Kritikfähigkeit“ und „Kreativität“.

Nach und nach gingen immer mehr Bundesländer zu solchen „Schlüsselqualifikationen“ in den Zeugnisformularen über, nur in jedem Land war es dann ein ganz anderer Katalog als im nächsten. Was da so alles außerhalb der Fachleistungen benotet wurde, war dann sehr zufällig. Mal war es „Disziplin“, mal „die Fähigkeit, sich selbst zu organisieren“, mal sogar „Sauberkeit“. Ganz absurd ist es aber in Nordrhein-Westfalen gelaufen. Dort wurden die Schüler bislang in den sechs Aspekten „Leistungsbereitschaft“, „Zuverlässigkeit/Sorgfalt“, „Selbstständigkeit“, „Verantwortungsbereitschaft“, „Konfliktverhalten“ und „Kooperationsfähigkeit“ beurteilt. Nachdem sich die Schulen mühselig und zunächst höchst widerwillig auf die Kriterien für die Benotung dieser neudeutsch „Softkills“ genannten Kompetenzen eingestellt hatten, wollte die Bildungsministerin Barbara Sommer den Katalog auf vier Aspekte abspecken, aber das schwarz-gelbe Kabinett in Düsseldorf hat dann noch auf nunmehr drei Aspekte nachjustiert, nämlich dass fortan nur noch benotet werden „Leistungsbereitschaft“, „Zuverlässigkeit/Sorgfalt“ und Sozialverhalten“, und zwar mit den Noten „sehr gut“, „gut“, „befriedigend“ und „unbefriedigend“. Offenbar hält die Regierung nun „Selbstständigkeit“ nicht mehr für so wichtig. Nun, die passt ja auch nicht so gut zu einem Staat, dem Untertanen lieber sind als mündige Bürger. Manche Schulen waren übrigens schon vorher zu der Einsicht gelangt, dass man solche Dinge wie „Sozialkompetenz“ gar

nicht gut mit Ziffern einfangen kann als mit ausführlichen Texten und haben dann entweder grundsätzlich nur ein „gut“, also eine „2“ gegeben oder sich die Mühe gemacht, jeden Schüler auf zwei „DIN-A4-Seiten sehr differenziert in seiner nicht fächerbezogenen Entwicklung einzufangen und darzustellen.

LERNEFFEKT 54

Nachhilfe und Karriere

In kaum einem anderen vergleichbaren Land gibt es so viel Nachhilfe wie in Deutschland. Nachhilfeunterricht steht für etwas, was Schule nicht hingekriegt hat. Nachhilfe ist ein Instrument einer individualisierenden Pädagogik, und Nachhilfe spaltet die Gesellschaft, ist kein Element von Integration. Mit Nachhilfe kann man nicht so kluge Kinder reicher Eltern eher zu hochwertigen Schulabschlüssen als intelligente Kinder armer Eltern bringen. Früher war Nachhilfe ein Stigma, man verschwieg das in der Verwandtschaft und in der Nachbarschaft.

Heute erzählen Eltern überall stolz herum, dass sie per Nachhilfe zu investieren bereit sind. Im Zuge von zunehmender Jugendarbeits- und -ausbildungslosigkeit und vor dem Hintergrund des „PISA-Schocks“ des Jahres 2001 stieg die Zahl der Eltern enorm an, die ihrem Kind eine außerschulische Bildungsoffensive angeheißen lassen wollen unter den altbekannten Motti „Mein Kind soll es mal besser haben als ich“ und „Das Beste ist gerade gut genug für mein Kind“. Die Explosion des deutschen Nachhilfeunwesens hat übrigens auch den schlimmen Nebeneffekt, dass sich Lehrkräfte mit diesem Angebot selbst zu beruhigen vermögen, wenn sie nicht ihr Bestes zu geben in der Lage oder bereit sind.

Fast jeder zweite Schüler bekommt irgendwann einmal Nachhilfeunterricht, ein Drittel der Zwölf- bis 16-Jährigen bekommt ihn regelmäßig, obwohl er nach Meinung des Dortmunder Instituts für Schul-

entwicklungsforschung nie länger als neun Monate währen sollte, wenn er den Schüler nicht unselbstständig machen soll. Pro Jahr geben deutsche Eltern zur Zeit 1,3 Milliarden Euro für über eine Million Schüler aus, das sind etwa 1750 Euro pro Schüler. In den alten Bundesländern bekommen doppelt so viele Schüler Nachhilfe wie in den neuen. Interessant ist, dass jeder dritte Nachhilfeschüler eigentlich gar keinen Nachhilfeunterricht bräuchte; er bekommt ihn prophylaktisch, auch damit die Eltern sich später keine Vorwürfe machen müssen, wenn irgendetwas in der Pubertät schief läuft. Nachhilfe wirkt übrigens sehr positiv: In zwei von drei Fällen werden die Noten deutlich besser, kann ein Sitzenbleiben oder Rücklaufen vermieden werden und wird entgegen der Grundschulprognose ein höherwertiger Abschluss erreicht! Mittlerweile gibt es einen rasanten Anstieg des Nachhilfebooms durch die Vorverlegung des Abiturs von Klasse 13 auf Klasse 12, G8 genannt. Der gleiche Stoff soll in einer um ein Jahr verkürzten Schulzeit bewältigt werden, was für intelligente Kinder, die ja langsamer lernen als dumme, ein Riesenproblem darstellt.

Nun sitzen sie nicht nur bis 15.30 Uhr statt bis 13 Uhr in der Schule, sondern haben danach auch noch zwei Stunden Nachhilfe, auf Kosten der drei von Reinhold Beckmann so genannten „drei Fs“: „Freizeit, Freunde, Faulenzen“. Und da die Lehrerbildung zur Zeit immer schlechter wird, wird Deutschland wohl zunehmend ein Nachhilfeland werden.

LERNEFFEKT 55

Enja Riegels Schultraum

Vor einigen Jahren machte die Helene-Lange-Schule in Wiesbaden - eine Integrierte Gesamtschule mit den Klassen 5 bis 10 - Furore. Irgendwann hat man Enja Riegel am Helene-Lange-Gymnasium eingesetzt. Die Lehrer erschienen in Schwarz, weil ihnen die neue

Schulleiterin nicht gefiel. Zwei Jahre brauchte sie, bis sie ein Wunschkollegium hatte, nachdem sie immer wieder einzelne Lehrer gefragt hatte: „Können Sie sich nicht vorstellen, einmal an einer anderen Schule zu unterrichten?“ Als sie Konsens im Kollegium hatte, hat sie aus dem Gymnasium eine Gesamtschule gemacht, hat sie die großen Theaterprojekte eingeführt, die Partnerschaft mit einer Schule in Himalaya ausgebaut, das fachfremde Unterrichten der Lehrer begünstigt und „die kleine Schule in der großen Schule“ geschaffen: Sieben Lehrkräfte unterrichten sechs Jahre lang nur in den vier Parallelklassen, bauen ihren Stundenplan selbst, haben ein eigenes Klassenzimmer. Vor fünf Jahren wurde Enja Riegel pensioniert; bei ihrer Abschlussrede bekam sie einen Herzinfarkt. Nach Krankenhaus und Reha-Klinik und dem Schreiben ihres Bestsellers „Schule kann gelingen“ hat sie eine Privatschule gegründet, mit der sie sich ihren Traum von einer optimalen Schule erfüllen will. Jetzt hat diese private Gesamtschule mit dem Namen Campus Klaventhal mit den ersten Schülern begonnen, und zwar in dem wunderbaren Gelände der ehemaligen Garten- und Landschaftsakademie Hessens. „In jeder guten Schulgründung liegt ein Stück Utopie“ sagt Enja Riegel, und sie hat ihre pädagogische Insel mit dem Motto versehen: „Kinder brauchen Regeln, Rituale, Gemeinschaft und Erwachsene, die wissen, dass Kinder Kinder sind und Erwachsene Erwachsene.“ Begonnen hat sie mit einem Montessori-Kindergarten und zwei fünften Klassen. Die Schüler wirken selbst am Bau ihrer Schule mit, so wie es die Schüler der Evangelischen Gemeinschaftsgesamtschule in Gelsenkirchen vorgemacht haben. Das Herz der Schule wird das Theater sein, als Ort, an dem jungen Menschen vor allem Selbstbewusstsein lernen, denn von Enja Riegel stammt ja der Satz „Wer viel Theater spielt, wird gut in Mathematik“. Die Eltern ihrer Schüler müssen je nach Einkommen 200 bis 850 Euro pro Monat zahlen, weil wir noch keine niederländischen Verhältnisse haben, mit denen die Privatschulen komplett vom Staat finanziert werden. Für Deutschland gilt leider noch: „Um wirtschaftlich zu sein, muss eine

Privatschule ungerecht sein“. Die Kinder können von 7.30 Uhr bis 18 Uhr in der Schule sein, weil sie meist beruflich sehr belastete Eltern haben. Im Moment gibt es in Deutschland zwei Arten von Privatschulen, nämlich solche, die auf hohe Leistungen erpicht sind, und solche, die Kindern eine glückliche Kindheit bieten wollen. In beiden Fällen entscheiden jedoch nicht die Kinder über das gewählte Schulprofil, sondern die Eltern. Enja Riegel will beides; sie will mit ihrem Schultraum beweisen, dass es möglich ist, eine gute Kindheit mit einer hohen Leistungsfähigkeit zu verbinden.

LERNEFFEKT 56

Schulreformen müssen Eltern mitnehmen

In der schwarz-grünen Hamburger Koalition hat es die Schulsenatorin Christa Goetsch nicht leicht. Wenn die Hälfte der Hamburger Bürger eine vierjährige Grundschule wünscht, die andere Hälfte aber eine neun- oder zehnjährige, dann stellt die sechsjährige Grundschule nur wenige Menschen zufrieden. Wirtschaftsverbände und konservative Bürger sind gegen eine längere Grundschule, die GEW und die Grünen jedoch für „Eine Schule für alle“, also für eine neun- oder zehnjährige Grundschule. Es kommt dabei auf den Blickwinkel und die leitenden Interessen an: Wer für den Erhalt von Privilegien kämpft und eher gegen gesellschaftliche Integration ist, möchte eine kurze Grundschule. Die Lehrkräfte haben ohnehin nach hunderten von Reförmchen der letzten Jahrzehnte „die Nase voll“; sie sind erschöpft von ständig neuen Schulgesetzen nach jedem Regierungswechsel, von der Zunahme des Verwaltungsaufwands mit den Geboten zu ständigen Vergleichsarbeiten, zentralen Abschlussprüfungen, Lernentwicklungsberichten, Kompetenzbeschreibungen und Arbeitszeitmodellen bei gleichzeitig viel zu dicken Lehrplänen. Und nun sollen sie auch noch auf das Sitzenlassen verzichten und mehr mit den Eltern kooperieren. Aus der Sicht der Hirnforscher und Lernpsy-

chologen und aus der Sicht der internationalen Schulerfolge müsste die Grundschule aber wesentlich länger als heute dauern, zumal wenn wir auch noch mehr gesellschaftliche Integration über die Schule bewerkstelligen wollen. Verbindliche rhythmisierte Ganztagschulen, jahrgangsübergreifende Lernverbände, eine frühere Einschulung, eine längere notenfreie Schule und das Verbot des Sitzenlassens setzen allerdings voraus, dass man zunächst immer erst die Bürger, zumal die Eltern, mitnehmen muss.

Man muss sie für effizientere Lernweisen begeistern, ihnen also von Hirnforschung erzählen, und das braucht Zeit. Der ehemalige Bildungsminister von Brandenburg, Steffen Reiche, und der von Niedersachsen, Bernd Busemann, mussten ihr Amt aufgeben, weil sie zu schnell zu viel Gutes wollten. Sie nahmen nicht zuerst die Eltern und Lehrkräfte mit. Wie sagte doch einmal ein Hamburger Lehrer nach 30 Dienstjahren zu mir: „Ich habe schon hunderte von Schulreformen miterlebt, aber noch keine einzige mitgemacht“.

LERNEFFEKT 57

Wie Räume, Interieur und Ton das Lernen fördern

Die Wartburg-Grundschule in Münster hat den Deutschen Schulpreis 2008 gewonnen, weil sie ein Optimum an Architektur und Ausstattung für effizientes Lernen bietet. Die Schweden sagen so schön: „Die wichtigsten Lehrer für Kinder sind die anderen Kinder, die zweitwichtigsten sind die Lehrkräfte, und die dritt wichtigsten sind die Räume mit dem Interieur“. In Deutschland haben wir bislang zu wenig auf die Lernatmosphäre geachtet. Dabei gibt es mittlerweile schon reichlich Studien, die uns sagen, dass viereckige Räume mit einer Tür, rechteckige Tische, graue Gebäude, weiße Wände, zubetonierte Schulhöfe und die sitzende Lebensweise beim Lernen nicht sehr ergiebig sind. Die Hirnforscher sagen uns, dass

Kinder bis etwa zum elften Lebensjahr mehr lernen, wenn sie nicht auf einem Stuhl dabei sitzen, sondern ihre Körperposition stets frei variieren dürfen. Und so tut die Bundesarbeitsgemeinschaft für Haltungs- und Bewegungsförderung in Wiesbaden kund, dass Kinder, die sich beim Lernen bewegen, ein besser durchblutetes Hirn haben, weil sie mehr und tiefer atmen. Kanadische Forscher haben gerade ermittelt, dass blau und rot gestaltete Räume mehr an Lernen bringen, weil Blau die Kreativität fördert und Rot die Aufnahmefähigkeit. Michael Schulte-Markwort, Direktor der Kinder- und Jugendpsychosomatik-Klinik im Hamburger UKE, propagiert deshalb eine „dynamisches Licht“, das sich im Rhythmus des natürlichen Tageslichtes verändert und damit die angeborenen Lernrhythmen der Schüler so steuert, dass das lernfördernde Hormon Cortisol das Schlafhormon Melatonin außer Kraft setzt. Am Ernst-August-Gymnasium in Oettingen hat man gute Erfahrungen mit den lernfördernden Stehpulten für Jugendliche gemacht, die allerdings nur gering dosiert eingesetzt werden dürfen und nicht für jeden Schüler günstig sind.

Aber letztlich gehören zu einer guten lernfördernden Atmosphäre auch gelassene Lehrer, die Otto Herz mit seinem Ausruf „Oh, könnten die deutschen Lehrer doch endlich einmal etwas gelöster daherkommen!“ fordert und so etwas wie Humor. So hat Eckart von Hirschhausen mit seiner Stiftung „Humor hilft heilen“ festgestellt, dass die Begegnung mit Clowns positive lernfördernde Energien im Kind freisetzt. Kein Wunder ist also, dass die Heidelberger Hauptschule, die als ihren Schwerpunkt „Erziehung zum Glück“ angibt, so viel gute Erfahrungen mit Clownerien macht.

LERNEFFEKT 58**Schlaf- und Lernphasen**

Deutsche Grundschüler lernen freitags etwa doppelt so viel wie montags, zumal in Problemgebieten. Bei Jugendlichen über 14 ist es andersherum und krasser: Sie lernen montags etwa dreimal so viel wie freitags. Warum? Nach 30 Stunden Bildschirmkonsum mit ständig wechselnden Bildern aus Comics, Spielfilmen und von der Playstation sind die Wahrnehmungsschwellen im Grundschüler in einer Weise verdorben, dass das Wort der Lehrerin am Montagmorgen, kaum noch eine Chance hat, sie zu überwinden. Wir nennen das das „Montags-Syndrom“ der deutschen Grundschulen. Eine Grundschullehrerin braucht oft den ganzen Montag, um ihre Schüler in die Lage zu versetzen, ab Dienstag wieder etwas lernen zu können; das baut sich dann über die Woche hinweg bis zum Freitag immer mehr auf. Dann kommt wieder ein Wochenende, und am folgenden Montag muss die Lehrerin wieder von vorn anfangen. Bei Jugendlichen ist es anders: Sie kommen freitags und sonnabends erst sehr spät von Party, Disko, Jam, Fete oder Konzert nach Haus, schlafen dann am Sonnabend und Sonntag tagsüber, so dass sie am Montag einigermaßen ausgeschlafen in die Schule kommen und etwas lernen können. Da aber bei Jugendlichen die zweite Tiefschlafphase pro Nacht erst morgens kurz nach 6 Uhr beginnt, wie uns die Chronobiologen sagen, sie dann aber bereits von ihrer Mutter geweckt werden, also die Woche über fünf Tiefschlafphasen entbehren müssen, schieben sie die Woche über so etwas Ähnliches wie einen immer größer werden Jetlag vor sich er, so dass sie am Freitag nur noch schlecht lernen können.

Das John-Lennon-Gymnasium in Berlin hat gerade eine Umfrage unter seinen Schülern gemacht, ob sie statt um 8 Uhr erst um 9 Uhr mit der Schule beginnen wollen. Wie zu erwarten, war das Ergebnis: 60 Prozent der älteren Schüler wollten um 9 Uhr beginnen, aber die Mehrheit der jüngeren Schüler wollte bei 8 Uhr bleiben. Weil Gym-

nasien mehr jüngere als ältere Schüler haben, hat sich die Schülerschaft insgesamt für 8 Uhr entschieden. Die Frage war aber auch dumm, denn Schüler bis etwa zum 13. Lebensjahr haben ihre erste Hauptlernphase zwischen 8 und 10 Uhr und die zweite zwischen 14 und 16 Uhr, während Jugendliche vom 14. Lebensjahr an aufwärts ihre erste Hauptlernphase von 10 bis 12 Uhr und ihre zweite von 15 bis 17 Uhr haben. Man hätte also bis zur Klassenstufe 7 bei 8 Uhr bleiben sollen und für die Schüler ab Klasse 8 um 9 Uhr beginnen sollen. Entweder/Oder ist eben in der Pädagogik stets falsch. Das gilt auch für Noten: Schüler bis etwa zum 13. Lebensjahr lernen besser ohne Noten, aber ab 14 mehr mit Noten.

LERNEFFEKT 59

Gesellschaftliche Integration beginnt in der Schule

Seit vielen Jahren schon hat Deutschland die UN-Konvention unterschrieben, mit der die meisten Sonderschulen abgeschafft werden sollen. Die meisten europäischen Länder haben das bereits getan, nur Deutschland nicht, weil es hier nicht nur eine starke Tradition der Sonderpädagogik an den Universitäten gibt, sondern auch, weil Deutschland schon immer in seinen Schulen eine extrem ausgebaute Trennungskultur betreibt. Wir haben uns immer genau dann von schwierigen und schwachen jungen Menschen getrennt, wenn wir genau in dem Moment erst so richtig mit ihnen zu arbeiten hätten anfangen müssen. Ein deutscher Gymnasiallehrer weiß eben, dass er Karl-Heinz jederzeit wieder loswerden kann: Er kann ihn sitzen lassen, er kann ihn zur Realschule rücklaufen lassen, er kann ihn aber auch mit Hilfe von anderen Lehrern und dem Schulleiter der Schule verweisen, so dass er sich nicht auf dessen Besonderheiten einstellen muss. Ein finnischer Lehrer hingegen weiß immer, dass er Janne nie wieder loswerden kann, es gibt nämlich kein gegliedertes

Schulwesen und fast keine Sonderschulen mehr, es gibt kein Sitzenbleiben, es gibt vier Jahre lang keine Noten, und die nächste Schule ist 200 km entfernt, weil Finnland nach EU-Maßstäben ein fast unbesiedeltes Land ist, so wie es in Deutschland nur für Brandenburg gilt.

Er wird sich also auf die Besonderheiten von Janne einstellen. Außerdem gibt es in finnischen Schulen wesentlich mehr Sonderschullehrer, Schulpsychologen, Familienhelfer, Sozialpädagogen und Schulkrankenschwestern als in Deutschland, aber die wirken eben an den Regelschulen. Das Bildungsministerium in Berlin kämpft zur Zeit um den Erhalt der traditionell starken deutschen Sonderschulen; es versucht mit dem Trick, Sonderschulen mit „höheren Niveau“ zu schaffen, die UN-Konvention zu umgehen. Dabei hat es die Integrierte Gesamtschule Bonn-Beuel gerade mit dem 2. Platz des Deutschen Schulpreises 2008 ausgezeichnet, weil sie lange hervorragende Erfahrungen mit der Integration von etwa sechs Behinderten pro Klasse vorzuweisen hat. Im Deutschlandfunk sagte eine 14-jährige Rollstuhlfahrerin dieser Schule auf die Frage der Moderatorin, ob es mit ihrer Integration denn geklappt habe: „Ja, aber das weiß ich erst seit kurzem, als Mitschüler zu mir sagten ‚Wenn du jetzt nicht damit aufhörst, kippen wir dich aus dem Rollstuhl!‘ Das war für mich der Durchbruch Richtung Selbstvertrauen; endlich wurde ich so behandelt wie alle anderen Schüler auch“.

An der Montessori-Oberschule in Potsdam, die zu den allerbesten deutschen Schulen gehört, sitzen jedenfalls in jeder Klasse zwei Schwerbehinderte, mit dem Effekt, dass es keine Gewalt mehr gibt, weil das niemand mehr den Behinderten zumuten will. Und selbst schwache Schüler haben viele Möglichkeiten, den Behinderten etwas zu erklären; durch Erklären lernen Schüler nämlich viereinhalb mal so viel wie durch Zuhören; und da Schüler von anderen Schülern doppelt so viel lernen wie von Erwachsenen, ist das die Quadratur des Kreises beim Lernen! Wir alle haben das, was wir zu Lernen

haben, meist erst dann richtig verstanden, wenn wir es anderen Menschen erklärt haben.

LERNEFFEKT 60

Spracherziehung gegen Sinnlos-Floskeln

In dem damals sehr strengen Hamburger Bismarck-Gymnasium hatte ich als Schüler in Klasse 11 einen anspruchsvollen Deutschlehrer. Wir mussten bei ihm ständig Texte auf unnötige oder gar falsche Wörter hin untersuchen. Das hat mich für mein ganzes Leben geprägt. Wenn Sie heute edle öffentlich-rechtliche Sender wie den Deutschlandfunk hören oder anspruchsvolle Talk-Shows wie Illner, Maischberger oder Will sehen, dann stellen Sie fest, dass renommierte Menschen, die nicht viel zu sagen haben, gern Füllwörter benutzen, die vollständig überflüssig sind oder gar sinnentfremdet benutzt werden: „Letzten Endes“, „letztendlich“, „sozusagen“, „quasi“, „im Prinzip“, „praktisch“, „relativ“ und „einfach“ sind solche Floskeln, die die Formulierung nicht klarer machen, sondern nur strecken, so wie es auch „em“, „äh“ oder „gelt“ und „halt“ tun. „Ich sage einfach halt mal, dass im Prinzip die Bankenkrise natürlich letzten Endes einfach nur sozusagen ein Versagen der Politik ist“ wäre in deutlicher Übertreibung ein derartiger Satz, den man überdies noch mit „denk' ich mal“ oder „und so“, wozu Berliner Mädchen massenhaft neigen, enden lassen könnte. Die Meister der vorherrschenden Sinnloswörter sind momentan ärgerlicherweise „sozusagen“ und „natürlich“. Laut Wahrigs „Deutschem Wörterbuch“ bedeutet „natürlich“ „auf der Natur beruhend“, „ungezwungen“ oder „in der Natur vorkommend“. In dem Satz „Es gibt natürlich Menschen, die gern einen Opel fahren“ gibt dieses Wort aber ebenso wenig einen Sinn wie in dem Satz „Natürlich bin ich anderer Meinung, wenn es um Hedge-Fonds geht“. An grammatikalisch ursprüngliche falsche, aber mittlerweile vom Duden legalisierte Schöpfungen wie „wegen Schnee“ oder „wegen

dem geringen Einkommen“ haben wir uns leider schon gewöhnt, und bei Formulierungen wie „das ist ihm sein Auto“ lachen wir unter dem Motto „Man versteht ja, was er meint“, aber bei „wegen ihr“ korrigieren wir noch ganz ernst den Sprechenden mit dem Widerwort „das heißt ,ihretwegen““. Nicht mehr so lustig sind jedoch die Menschen wie der Politologe Rudolf Baring und der Journalist Peter Scholl-Latour, die es tatsächlich fertig bringen, in jedem Satz wenigstens jeweils einmal die Wörter „sozusagen“ und „natürlich“ unterzubringen. Ich muss dann spätestens nach der siebten Wiederholung dieser Floskeln den Sender ausstellen oder „wegzappen“, was auch ein „wunderschönes“ Wort ist ... Unsere Lehrer sollten also wieder pflegen, was mich schon 1961 weitergebracht hat.

LERNEFFEKT 61

Jungen sind anders

Selbstverständlich gilt das nicht für jeden Jungen. Aber insgesamt gibt es unter ihnen mehr Sorgenkinder als unter den Mädchen. Jungen lernen besser über Handeln, Ausprobieren und durch Fehlermachen, Mädchen auch durch Zuhören. Jungen ziehen später aus ihrem „Hotel Mama“ aus als Mädchen. Zwei Drittel der Schulabbrecher, Sitzenbleiber und Rückläufer sind Jungen. Die baden-württembergischen Mädchen sind mit 15 Jahren im Lesen etwa ein Jahr weiter als die Jungen, sie greifen doppelt so häufig zum Buch, kommen häufiger zum Abitur, erreichen dort bessere Durchschnittsnoten und sie werden früher eingeschult, weil sie mit 5 Jahren körperlich und intellektuell weiter sind als das nur vermeintlich stärkere Geschlecht, das allen Misserfolgen zum Trotz immer noch mehrheitlich glaubt, dass der Mann das überlegene Geschlecht sei und die Frau eher für Dienstleistungen da sei. Nur bei Löhnen, Gehältern bzw. Einkommen schneiden die Männer später besser ab. Während

sich 60 Prozent der Jungen als spätere Familienernährer wähen, vermuten das für sich nur 20 Prozent der Mädchen.

Dass das alles nicht so sein müsste, belegen Norwegen, Schweden und Finnland. Dort findet man bei 15-Jährigen kaum geschlechtsspezifische Unterschiede, weder bei Schulleistungen, noch beim sozialen Engagement, noch bei Zukunftsperspektiven. Bereits im Vorschulalter werden in Skandinavien kleine Jungen von ihren Eltern ebenso behandelt und erzogen wie kleine Mädchen. Ein Macho-Verhalten ist dort allgemein verpönt, die Jungen fühlen sich auch nicht als das überlegene Geschlecht, und ihre rechte Hirnhälfte mit dem Emotionalen, Musischen, Kreativen, Kommunikativem und Sozialen wird sowohl in der Familie als auch in der Schule genauso angesprochen und gefördert wie die linke. Die deutschen Schulen sind hingegen immer noch überwiegend linkshirnige Einrichtungen, die eigentlich nur das Logische, Rationale, Zahlenverständnis, Raumvorstellungsvermögen und die technischen Anteile von Sprache zu entwickeln trachten. Und da auch in den Familien bei uns die kleinen Mädchen mehr Ansprache, Körperkontakt und soziale Herausforderungen erfahren als die kleinen Jungen, bleiben letztere immer häufiger auf der Strecke. Die hier erwähnten Daten stammen aus der neuesten Shell-Studie von Klaus Hurrelmann, der an der Uni Bielefeld lehrt. Die Schlussfolgerung, dass kleine Jungen in Deutschland überwiegend von Frauen erzogen werden und deshalb benachteiligt sind, scheint jedoch nicht so ganz zu überzeugen, denn auch in den matriarchalischen Gesellschaften Skandinaviens werden Jungen überwiegend von Frauen erzogen, ohne dass sie später bei schulischen, sozialen und emotionalen Leistungen schlechter abschneiden.

LERNEFFEKT 62

Das Gebot der Individualisierung

Mittlerweile besteht bundesweit ein relativ großer Konsens darüber, dass Schüler mehr Individualisierung beim Lernen benötigen. Kinder sind unebene Lernlandschaften; sie lernen unterschiedlich motiviert und von Fach zu Fach anders. Ein Gymnasiast ist eben nicht in 14 Fächern wie auf einer Nulllinie gleich leistungsfähig. Da wir Kinder Jahrzehnte lang nach Geburtsjahrgängen in Schulklassen untergebracht haben und die Schüler zudem auf drei Niveaus, die wir Hauptschule, Realschule und Gymnasium nannten, lernen ließen, haben wir sie lehrerzentriert und frontal gleich behandelt. Eine Lehrerin, die vor einer 8. Realschulklasse steht, muss davon ausgehen, dass alle Schüler dieser Klasse gleich leistungsfähig sind, denn sie sind in etwa gleich alt, sie sitzen weder in der 9. noch in der 7. Klasse, sie sitzen weder im Gymnasium noch in der Hauptschule; sie sind irgendwie von vier Seiten her eingemauert. Das war stets der Versuch der Gleichmacherei, und wer nicht in diese Erwartung passte, blieb sitzen oder wurde Rückläufer. Mit seinem dreigliedrigen Schulsystem und der Ergänzung der Sonderschulen hat Deutschland eine extrem ausgebaute Trennungskultur entwickelt, die viele Schulversager, Schulabbrecher und überhaupt viele niederlagenreiche Schülerseelen produziert hat. So wissen wir erst heute, dass intelligente Kinder langsamer lernen, weil sie so viel zu bedenken haben, während nicht so kluge schneller lernen. Wir haben einseitig Begabte, lese-rechtschreibschwache und rechenschwache sowie hyperaktive Kinder und vor allem Jungen in Massen scheitern lassen. Wenn Schüler hingen in integrierten Schulen (Gesamtschulen, Integrationsklassen, jahrgangsübergreifende Klassen, flexible Eingangsphasen, Gemeinschaftsschulen und längeren Grundschulen) mit dem gleichzeitigen Verbot des Sitzenlassens lernen, wenn sie durch Handeln und Fehlermachen und voneinander lernen dürfen, dann kommt niemand mehr auf die Idee, dass sie alle gleich leistungsfähig

sind. Das ist das aktuelle Gebot der Individualisierung, mit dem zugleich gesellschaftliche Integration begünstigt wird. Den Deutschen Schulpreis 2007 hat die Integrierte Gesamtschule Robert Bosch in Hildesheim gewonnen. Dort hat jeder Schüler einen anderen Stundenplan als der nächste. Wer Schüler belehrt, statt sie selbst lernen zu lassen, wer viel von Vergleichsarbeiten und zentralen Abschlussprüfungen hält und wer Schulen alle zwei Jahre landesübergreifend quervermisst, der versündigt sich an dem Gebot des individualisierenden Vorgehens. Wer als Lehrer Lernziele wie Oster Eier versteckt und dann erwartet, dass alle vor ihm sitzenden Schüler in den gleichen kleinen Schritten am Ende von 45 Minuten diese Ziele gefunden haben (wir nennen das „Osterhasenpädagogik“), der muss sich auf sehr schlechte Ergebnisse gefasst machen, zumal er dann nicht nur die Jungen benachteiligt, sondern in den Schülern auch eine artige „Buchhaltermentalität“ aufbaut, was das Gegenteil von Selbstständigkeit und Kreativität ist; sie können später das Gelernte nur dann wiedergeben, wenn man es genau so abfragt, wie es eingeführt wurde. Wie sagte doch Jean Piaget? „Alles, was einem beigebracht wird, hat den Nachteil, dass man nicht mehr selbst drauf kommen kann“. Was aber für einzelne Schüler gilt, muss auch für ganze Schulen gelten; auch sie müssen individuell vorgehen können, was ihre Schwerpunkte und ihre besonderen Nachbarschaften angeht. Da muss eben eine Schule in Wilhelmshaven anders arbeiten dürfen als eine in Oberammergau. Auf keinen Fall passen dazu bundeseinheitliche Lehrpläne und Schulbücher sowie zentrale Abschlussprüfungen!